

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Kauer** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.

Preis vierteljährlich 4 2.50, pro Woche 20 A.

Mittwoch, 23. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 4 Spaltenige Beilage beträgt 20 A. Postzeitungsliste Nr. 5540.

„Väterliche“ Regierung.

Was man unter einer solchen Regierung zu verstehen hat, das geht aus einem Briefe des alten Revolutionärs Peter Lawrow genügend hervor, welchen er im August dieses Jahres von Paris aus an den Brüsseler Kongress richtete.

Das Schreiben lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

„Es ist jetzt zwei Jahre her, daß ich die Ehre gehabt habe, dem Kongress zu Paris, wohin mich mehrere Gruppen russischer Sozialisten entsandt hatten, einen Bericht zu erstatten über den Kampf, den die russischen Sozialisten gegen den kaiserlichen Absolutismus aufgenommen haben. Ich habe dem kurzgefaßten Uebersicht, welchen ich zu jener Zeit gegeben habe, nichts Wesentliches weiter hinzuzufügen. Doch haben wir, meine Pariser Freunde und ich, uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollen, dem internationalen Kongress von neuem Worte der Anhänglichkeit und Brüderlichkeit zu sagen, welche ihre russischen Kameraden den Sozialisten allerorten zurufen. In dem feierlichen Moment, wo die Staaten, welche die kapitalistische Welt verteidigen, einen Drei- oder Vierbund bilden in Hinblick auf brudermörderische Kriege, in dem Augenblick, wo in Erwartung dieser fortwährend drohenden Kriege der ehemalige Freiheitsgesang der Marzeillaise sich befremdlicherweise vermählt mit dem Hymnus auf einen Despoten, der das Lager der mit dem Tode Ringenden noch unter den Galgen zerrt, und Frauen und Kinder unter Ruten- und Knutenhieben sterben läßt — ist es eine Pflicht für uns, die russischen Sozialisten, unsere väterliche Gesinnung gegen die Sozialisten aller Länder und aller Rassen, und ebenso auch unseren Haß gegen den gekrönten Despotismus und gegen das ausbeuterische Kapital auszusprechen.“

Der Stand der Dinge in Rußland hat sich wenig geändert. Die völlige Abwesenheit einer wolgefüzten Arbeiterpartei, der Mangel einer kräftigen Organisation, welche die sozialrevolutionären Gruppen untereinander verbände — das ist immer und immer wieder das große Hindernis der Entfaltung unserer Propaganda und unserer Aktion. Von Seiten der Liberalen zeigt sich, wie das stets so ist, dem Despotismus gegenüber derselbe Mangel an Tatkraft, welcher sie unfähig macht, eine im Lande einflussreiche politische Partei zu bilden; und dieses Unvermögen zeigt zur Genüge, daß allein die Sozialisten es sind, welche laut und nachdrücklich ihre Ueberzeugung aussprechen, aus denen sich der Kern einer solchen Partei in Zukunft herausbilden wird.

Die Massenverhaftungen, die Internierungen in Sibirien und den Provinzen des Norden, welche ohne Richterspruch und auf oft recht schlecht begründeten Verdacht hin erfolgen, treffen fortwährend die russische Jugend. Jeder Hochschullehrer, der durch seine wahrhaft wissenschaftlichen Arbeiten Einfluß erlangt, jeder Schriftsteller, dessen Werke irgend eine belebende Idee enthalten, wird eben dadurch das Objekt polizeilicher Verdächtigungen und riskirt, als Staatsfeind behandelt zu werden.

Die parlamentarische und ebenso sinnlose Verfolgung, welche die Juden in Rußland erdulden, hat in

der ganzen Welt und besonders in den Ländern englischer Zunge einmütige Proteste hervorgerufen. Die sogenannte „väterliche“ Regierung hat wieder einmal ihre Unfähigkeit und ihren Stumpfsinn in Hinsicht der Lage des Volkes bewiesen, indem sie keinerlei wirksame Maßregeln ergriff gegen eine Hungersnot, welche schon in zwanzig Provinzen sich bemerkbar macht und noch viele andere Provinzen bedroht.

Nur von einer gründlichen Zerstörung des derzeit in Rußland bestehenden Regimes, eines an Haupt und Gliedern reaktionären und demoralisierenden Regimes darf man auch nur irgend eine Besserung im Zustande unseres unglücklichen Landes erwarten. Auch die russischen Sozialisten sehen sich durch die Logik der Tatsachen selbst gezwungen, keine andere Fahne, als die des revolutionären Sozialismus anzuerkennen; sie können ihr Heil nirgend anderswo als in den Grundsätzen des laut ausgesprochenen Sozialismus suchen; sie setzen fort und werden fortsetzen ihren Kampf gegen den kaiserlichen Despotismus, ein Kampf, der keine Kapitulation kennt.

Die Sozialisten-Revolutionäre Rußlands sind glücklich, feststellen zu können, daß sie bei ihrem Kampfe die lebhaftesten Sympathien ihrer Brüder anderer Nationen und selbst unter den Klassen finden, welche in der russischen Bewegung nur die Elemente der politischen Revolutionen früherer Tage erkennen wollen. Diese Sympathien haben sich selbst bei Gelegenheiten geäußert, welche sich nur ganz flüchtig und zufällig mit der wahren Bewegung in unserem Lande berührten. Einige junge russische Flüchtlinge waren angeklagt, in Paris Maschinen herzustellen; sie stellten dies in Abrede und wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, lediglich auf Grund höchst ungenügender Annahmen und Behauptungen. Da ward den Gefangenen Hilfe zu teil nicht nur von Sozialisten, sondern auch von einzelnen Liberalen, wie von liberalen Gruppen verschiedener Länder. Ein alter russischer Polizeimann wurde in Paris geschlagen und trotz der offiziellen Verfolgung der Sache, trotz der patriotischen Erregung, welche die in Revanchegedanken schwelgenden politischen Parteien Frankreichs beaufregt, die sich mit der Einbildung schmeicheln, es sei eine Allianz mit dem überlebten kaiserlichen Despotismus Rußlands möglich — hat dieses Ereignis doch in der französischen Gesellschaft und in der französischen Presse die unerwartetsten Sympathien gefunden. Jenwärts des Ozeans steht ein Kennan auf, um nachdrücklich und öffentlich die Sache der russischen Revolutionäre in die Hand zu nehmen und sie in feurigen Vorträgen und in literarischen Meisterwerken zu führen. In England und Amerika bilden sich zahlreiche Gesellschaften, zu dem Zweck, die revolutionäre Bewegung in Rußland zu unterstützen, freilich indem sie sich dabei ein wenig irreführen lassen durch die Presse, welche das sozialistische Element bei unseren Revolutionären ignoriert und sie lieber als die wiederkehrenden Geister der Parteien darstellt, welche 1688 in England und 1789 in Frankreich kämpften. Ohne Zweifel können die russischen Sozialisten nur ihren wärmsten und aufrichtigsten Dank aussprechen, der allen denen gilt, die, aus welchem Beweggrund immer, sympathisieren mit ihren Kämpfen. Aber sie wollen es nicht verschweigen, daß ihr Banner einzig und allein das rote Banner des internationalen

Sozialismus ist; daß sie gegen den Despotismus kämpfen, weil dieser in Rußland ein verhängnisvolles Hindernis der Propaganda des wissenschaftlichen Sozialismus ist, daß sie nur in ihrer Eigenschaft als Sozialisten sich als die wahren aktiven Fortsetzer aller jener älteren Kämpfe für den menschlichen Fortschritt bekennen, die in Rußland und anderwärts preisgegeben worden sind; daß sie sich sowol ehemals nur als Sozialisten organisiert haben, wie sie hoffen, nur als Sozialisten sich von neuem zu organisieren, um den Kern einer einflussreichen politischen Partei zu bilden; daß endlich in den Reihen dieser Partei sich alle diejenigen, welche sich Feinde des Despotismus nennen, einigen werden, um — vielleicht bald — das gegenwärtig reaktionär-russische Regime zu stürzen.

Diese Ueberzeugung verbindet uns mit den Sozialisten aller Länder und aller Rassen. Sie ist es, die uns, meinen Freunden und mir, es erlaubt, unseren im internationalen Kongress zu Brüssel vereinigten Brüdern einen brüderlichen Gruß zu senden. Ihre Organisation ist die einzige politische Basis, auf welcher wir hoffen das Gebäude unserer Zukunft aufzurichten. Ihr Sieg wird der unsere sein. Jeder Schritt vorwärts, den der internationale Sozialismus tut, verleiht uns neue Hoffnung. Sozialistenbrüder aller Länder, seid immer dessen eingedenk, daß alle unsere Kämpfe, in welcher Form immer sie auch ausgefochten werden, Kämpfe für dieselbe Sache sind, die euch begeistert, Kämpfe für die endgültige Befreiung der Arbeit.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Neue Kanonen? „Immer wieder taucht das Gerücht auf, daß einschneidende Verbesserungen unserer Artillerie bevorstünden und man sich deshalb auf Mehrforderungen gefaßt machen müsse. Bekanntlich wird von verschiedenen Seiten behauptet, daß unsere Artillerie den Vergleich mit den gewisser anderer Mächte nur noch insoweit aushalte, als es sich dabei um die treffliche artilleristische Ausbildung handle. Selbst viele hohe Artillerieoffiziere könnten nicht umhin, in der technischen Vervollkommnung der Geschütze ein ebenso lebhaftes Vorgehen zu wünschen, wie in der Verbesserung der Infanteriegewehre. Offiziös wird bekanntlich den Gerüchten von Mehrforderungen für die Artillerie widersprochen.“

So lautet eine durch die Presse gehende Notiz. Wir fügen ihr hinzu: offiziös wird den Mehrforderungen bekanntlich immer so lange widersprochen, bis sie offiziell vorliegen.

Auf das Konto der sogenannten „besseren“ Gesellschaft ist das in einigen großen Städten immer üppiger ins Kraut schießende Unwesen der Privat-Detektiv-Institute zu setzen. Auch in Berlin bestehen solche Institute. Dieselben stehen, wie dortige Blätter berichten, „mit verschwindenden Ausnahmen in dem denkbar schlechtesten Rufe“. Polizeilicherseits wurde vor einigen Wochen zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß einige gerade damals neubegründete Anstalten von alten Zuchthäusern ins Leben gerufen seien, die auch ihrerseits wieder Zuchthäuser als Beamte angestellt hätten.

In ihren Anzeigen empfehlen die meisten der Privat-Detektios als ihre Spezialität: Hilfe in Ehescheidungs-Sachen, d. h. sie machen sich anheischig, dem Scheidungs-Lustigen das Material für seine Beweisführung zu liefern. Im „Berliner Tageblatt“ werden nun Enthüllungen darüber gebracht, was man in manchen dieser Institute unter dem „Beweismaterial“ versteht. Man liefert dort nicht allein den Nachweis der Tat, wenn eine solche vorliegt, sondern macht sich auch anheischig, auf Wunsch selbst den Täter aus dem eigenen Personal zu stellen. In einer Anzahl von Fällen, wo behufs Entlarvung derartiger Institute solche Hilfe zur Erlangung der Trennung einer fingierten Ehe in Anspruch genommen wurde, gingen die Privatdetektios darauf ein, die ihnen als schuldig bezeichnete Frau dennoch in eine Lage zu bringen, welche die Bewilligung der Scheidung zur Folge haben mußte. Es wurden darüber vollständige Kontrakte dem Auftraggeber von dem Privatdetektio-Institute vorgelegt, welche der Erstere nun unter voller Nennung aller Namen veröffentlicht läßt.

Nur den arbeitenden Klassen werden die Privatdetektios wol schwerlich Kunden finden. Ihr Treiben rechnet mit der „Moral“ gewisser anderer Gesellschaftskreise, die sich's für gewisse Zwecke ein hübsches Stücklein Geld kosten lassen können. Denn der Privatdetektio muß, besonders in Ehescheidungs-sachen gut bezahlt werden.

Keinen Fackelzug, obwohl ihm ein solcher angeboten worden, will der Reichskanzler v. Caprivi anlässlich des Jubiläums des 78. Infanterieregiments in Osnabrück, dessen Chef er ist. Sein Vorgänger im Amte, Bismarck, war bekanntlich anderer Meinung. Für den „ihm zu Ehren“ an seinem 70. Geburtstag arrangierten Fackelzug ließ er bekanntlich die Mittel aus Staatskosten, d. h. aus dem Reptilienfonds entnehmen.

„Die jugendlichen Arbeiter besonders müssen von dem Branntweinsteuerverbot geschützt werden,“ so jammern die Verteidiger des neuen Trunksuchtgesetzentwurfes. Schweigt ihr Heuchler! Kümmerst euch um den Saff der akademischen Jugend und um ihr sonstiges Aderleben, mit dem verglichen das Leben des Bagabunden oft ein musterträgliches ist. Merkt euch mal, was der Professor Julius Kollmann in seiner Schrift „Makrobiotik und Alkohol“ äußert:

„Ja, wir müssen nüchtern werden und damit auch fleißiger. Als alter Korpsstudent gedenke ich hier der deutschen akademischen Jugend. Die ersten Jahre werden von sehr vielen verbummelt, wie der euphemistische Ausdruck lautet. Es ist noch immer so, wie es Goethes Mephisto schildert:

Dem Volke hier wird jeder Tag zum Fest;
Mit wenig Wiß und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz
Die junge Razen mit dem Schwanz,
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen:
So lang' der Wirt nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Mehr Streben nach Wissen und weniger Alkohol wären für die akademische Jugend dringend zu wünschen. Die systematische Abkürzung des Lebens beginnt schon dort unter dem schweren Irrwahn, daß Trinken eine Tugend sei.“

Nirgend ist das Trinken mehr eine „Tugend“, als beim christlich-germanischen Korpsstudenten. Je öfter er steif wie ein Besenstiel unterm Tische gelegen, je mehr dünkt er sich ein „echter Patriot“ und eine „Stütze der Ordnung.“

Die Frau gehört in die Familie, das hörten wir oft vom Regierungstische herab sprechen. Nun lesen wir folgendes im „Amtlichen Anzeiger“ über den Eisenbahnbau der Strecke Biederitz-Loburg. Mit dem Bau genannter Bahnlinie ist seit etwa drei Monaten begonnen worden. Die Arbeiten schreiten sehr schnell vorwärts, so daß voraussichtlich bereits vor dem festgesetzten Termin die Fertigstellung und Uebergabe erfolgen dürfte. Die Erdarbeiten sind bereits zum größten Teil fertig gestellt; verschiedene Hochbauten (Bahnwärter-Wohnhäuser) in Biederitz, Woltersdorf, Büden, Zebdenick sind ebenfalls flott in Arbeit. Die Fertigstellung dieser Gebäude dürfte Ausgangs Oktober bestimmt erfolgen. Die Gegend, die bisher in ihrer Abgeschlossenheit wenig von dem Getriebe der Jetztzeit veripürte, zeigt nun infolge des Bahnbaues buntebewegte Bilder. Größere Kolonnen weiblicher Arbeiter sieht man bei den Erdarbeiten beschäftigt, deren Ausföhrung man sonst nur von männlichen Arbeitskräften zu sehen gewöhnt ist.“ Befast sich die Frau mit wissenschaftlichen Studien, so gilt diese Beschäftigung als „unweiblich“; aber wenn sie mit schwerer Schaufel in gebückter Stellung gräbt, „ja Bauer, so ist das ganz was anderes“, dann ist diese Arbeit durchaus nicht unweiblich. In eine immer größere Anzahl von Berufen bringt die Frau. Sie wird mehr und mehr wirtschaftlich vom Manne unabhängig. Der Familienvater, der früher allein seine ganze Familie ernährte, tritt von der geschäftlichen Bühne ab. Die alte Familienform wird durch die Tendenzen unserer Wirtschaft mit reißender Schnelligkeit zerlegt. Die umstürzlerischen Tendenzen unserer Wirtschaftsweise, das sind fürchterliche Feinde unserer heutigen „Staats- und Gesellschafts-Ordnung“. Belieben die Herren vielleicht ein Ausnahmefgesetz gegen diese Tendenzen der Wirtschaft?

In Sachen des Fürsten Bismarck gegen den Tagelöhner Ulrich wird im Inzeratenteil des „Reichsanzeigers“ folgende öffentliche Zustellung des Gerichtsschreibers des königlichen Amtsgerichts zu Rummelsburg, Nikol, vom 7. September 1891 veröffentlicht:

Seine Durchlaucht der Fürst von Bismarck zu Barzin, vertreten durch den Oberförster Westphal daselbst klagt gegen den Tagelöhner Ulrich, unbekanntes Aufenthalts, mit der Behauptung, daß er vom Beklagten:

- a. aus einem Mißvertrage Mietzinsrückstand M. 26,00
- b. als Wert für Nichtlieferung zweier Hühner und einer Gans, zu deren Lieferung Beklagter vertragsmäßig verpflichtet war 5,00
- c. für unterlassene Arbeitsleistungen, zu denen er kontraktlich verpflichtet war 65,50

zusammen M. 105,50

zu fordern habe und daß Kläger in der Arrestsache wider den Beklagten eine Sicherheit von M. 100 bei der königlichen Hinterlegungsstelle zu Köslin eingezahlt habe, daß dem Beklagten aber Nachteile aus dem Arrest nicht entstanden seien, mit dem Antrage, den Beklagten zu verurteilen, an den Kläger M. 105,50 zu zahlen und zugleich darin zu willigen, daß die in Sachen Bismarck c/a Ulrich G. 52/90 bei der königlichen Regierung zu Köslin vom Kläger hinterlegte Sicherheit von M. 100 nebst Zinsen an den Kläger zurückgezahlt wird, und ladet den Beklagten zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor das königliche Amtsgericht zu Rummelsburg i. Pomm. auf den 18. November 1891, Vormittags 10 Uhr.

Seine Durchlaucht der Fürst von Bismarck im Kampf mit einem Tagelöhner um die Summe von 105 M. 50 Pf., das hat gerade noch gescholt, um dem unsterblichen Ruhmeskranz des Alt-Reichskanzlers ein neues Blatt einzufügen. Die beiden nicht gelieferten Hühner und die Gans mögen dem „Gingier des Deutschen Reiches“ wahrscheinlich schlaflose Nächte verursacht haben, er muß dieses Federvieh — das andere scheint ihn gänzlich im Stich gelassen zu haben — so nötig gehabt haben, daß er zu seiner Erlangung die ganze rigorose Schärfe unseres Gerichtsverfahrens gegen den entflohenen Tagelöhner in Anwendung bringt. Welch großherzige, echt edelmännische Gesinnung offenbart sich in diesem Benehmen! Wir aber können dieses Vorkommnis nur als eine neue Illustration des herrschenden Notstandes betrachten: der Besitzer des Sachsenwaldes und mehrfacher Rittergüter, der karglich pensionierte Reichskanzler, kann zwei Hühner und eine Gans nicht entbehren, um sein armseliges Einsiedlerleben weiterzuführen. Finden sich keine reichstreuen Deutschen mehr, die eine Gessüßelammlung veranstalten, um den Ausfall, welchen der nichtsnutzige Tagelöhner dem fürstlichen Vermögen beigebracht hat, zu decken?

Das Wort, „die Gesinde-Ordnung hat sich überlebt und muß in den Papierkorb wandern,“ soll eine Aufreizung der verschiedenen Gesellschaftsklassen enthalten, so wenigstens meinte der Amtmann von Dützen, als er eine in Haverstadt tagende Versammlung, in der Genosse Kerrel aus Bremen über die Sozialdemokratie und die ländliche Arbeiterfrage sprach, wegen dieses Ausspruchs auflöste.

Ueber einen Ausstand ländlicher Arbeiter auf einem pommerischen Gute liegt folgende offenbar im Sinne des Gutsheeren gehaltene Mitteilung vor:

Sämtliche Arbeiter erklärten, nicht länger als von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten zu wollen! Der Gutsheer richtete nichts aus, ebenso wenig der von ihm zu Hilfe gerufene Gensdarm, gegen den „die Menge immer frecher geworden sei, und als er „ihnen seine Waffen zeigte“, „mit Messern, Senfen, Dreischlegeln u. s. w. losgegangen sein soll“. Das Herrenhaus wurde „belagert“; dem Gutsheeren gelang es zu entweichen und dem Amtsvorsteher Anzeige zu machen, der dann Militär von Greifswald erbat.

Vielleicht überraschen die konservativen und sonstigen „Ordnungsblätter“ die Welt bald mit der

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

24] Novelle von Wilhelm Hauff.
(Fortsetzung.)

Indem er das Papier zusammenrollte, fühlte er den Ring, der in dem Briefchen verborgen gewesen, in seiner Hand. Neugierig zog er ihn hervor, betrachtete ihn und erblickte. Nein, das wenigstens war keine Täuschung, es war derselbe Ring, den er dem Mädchen in jener Nacht gegeben, als er auf immer von ihr Abschied nahm.

So sehr er auch im ersten Augenblick verjuchzt war, hier an übernatürliche Dinge zu glauben, so erfüllte ihn doch der Gedanke, daß er ein Zeichen von dem geliebten Wesen habe, daß sie ihm nahe sei, mit so heftigem Enzücken, daß er nicht mehr an die Worte des Briefes dachte, er zweifelte keinen Augenblick, daß er sie finden werde, er drückte den Ring an die Lippen, er stürzte aus der Laube in den Garten, und seine Blicke kreuzten auf allen Wegen, in allen Büschen nach der teuern Gestalt. Aber er spähte vergebens; er fragte die Arbeiter im Garten, die Diener im Schlosse, ob sie keine Fremde gesehen haben; man hatte sie nicht bemerkt.

Verjuchzt, beinahe keiner Ueberlegung fähig, kam er zu Tische; umsonst forschte Baldner nach dem Grund seiner verstorbenen Blicke, umsonst fragte ihn Joseph, ob er denn vielleicht von gestern her noch so trübe gestimmt sei.

„Es ist mir etwas begegnet,“ antwortete er, „das ich ein Wunder nennen müßte, wenn nicht meine Verwundt sich gegen Aberglauben sträubte.“

30.

Dieser sonderbare Vorfall und die Worte des Briefchens, das er wohl zehnmal des Tages überlas, hatten den jungen Mann ganz lieffinnig gemacht. Er fing an nachzuspinnen, ob es denn möglich sei, daß überirdische Wesen in das Leben der Sterblichen eingreifen können. Wie oft hatte er über jene Schwärmer gelaßt, die an Erscheinungen, an Boten aus einer anderen Welt, an Schutzgeistern, die den Menschen umschweben, wie an ein Evangelium glauben. Wie oft hatte er ihnen sogar die physische Unmöglichkeit bargeian, daß körperlose Wesen dennoch sichtbar erscheinen, daß sie dies oder jenes verrichten können. Aber was ihm selbst begegnet war, wie sollte er es deuten?

Oft nahm er sich vor, alles zu vergessen, gar nicht mehr daran zu denken, und im nächsten Augenblick quälte er sich ab, seine Erinnerung recht lebhaft vor das Auge treten zu lassen; deutlicher als je erschienen dann wieder ihre Züge, er hatte sie ja gesehen, als sie sich an der Ecke noch einmal umwandte; er hatte den holden Mund, die rosigen Wangen, dieses Sinn, diesen schlanken Hals wiedergesehen!

Er holte jenes Bild herbei, er verglich Zug um Zug, er deckte die Hand auf Augen und Stirn der Dame, und es war das holde Gesichtchen, wie es unter der Haubmaske hervorschaut!

Er hatte sich, weil Joseph am nächsten Morgen im Hause allzusehr beschäftigt war, um ihn zu unterhalten, wieder in die Laube gesetzt. Er las, und während des Lesens beschäftigte ihn immer der Gedanke, ob sie ihm wohl wieder erscheinen werde. Die Hitze des Mittags war die betäubend auf ihn; mit Mühe

suchte er sich wach zu halten, er las eifriger und angestrengter, aber nach und nach sank sein Haupt zurück, das Buch entfiel seinen Händen, er schlief.

Beinahe um dieselbe Zeit wie gestern erwachte er, aber keine Gestalt mit grünem Schleier war weit und breit zu sehen; er lächelte über sich selbst, daß er sie erwartet habe, er stand traurig und unzufrieden auf, um ins Schloß zu gehen, da erblickte er neben sich ein weißes Tuch, das er sich nicht erinnern konnte hingelagt zu haben; er sah es an, es mußte dennoch ihm gehören, denn in der Ecke war sein Namenszug eingenaht.

„Wie kommt dies Tuch hierher?“ rief er bewegt, als er bei genauerer Beschäftigung entdeckte, daß es eines jener Tücher sei, die ihm das Mädchen hatte fertigen müßen, und die er wie Heiligthümer sorgfältig verschloß.

„Soll dies aufs neue ein Zeichen sein?“ Er entfaltete das Tuch und suchte, ob nicht vielleicht wieder einige Zeilen eingelegt seien? Es war leer; aber in einer anderen Ecke des Tuches entdeckte er noch einige Lettern, die wie sein Name eingenaht waren; zierlich und nett standen dort die Worte: „Auf immer“

„Aho dennoch hier gewesen!“ rief der junge Mann unmutig. „Und ich konnte ihre liebliche Erscheinung schnöderweise verschlafen? Warum giebt sie mir wohl ein neues Zeichen? Warum diese traurigen Worte wiederholen, die mich schon damals und erst gestern wieder so unglücklich machten?“

Auch heute befragte er nach der Reihe die Domestiken, ob nicht eine fremde Person im Garten gewesen sei? Sie verneinten es einstimmig, und der alte Gärtner

„Enttillung“, daß bei dem Krawall natürlich die „Sozialdemokraten“ die Hand im Spiele hatten.

Erklärung. Die „Freisinnige Ztg.“ schreibt unter dem 19. d. Mts.:

„Der sozialdemokratische Abgeordnete, welchem aus der Parteikasse mehrere tausend Mark als Dahrlehn gegeben worden sind, ist nach den Münchener „Neuesten Nachrichten“ Herr Harm (Elberfeld). Das Dahrlehn sei bewilligt worden, weil sonst eine Neuwahl notwendig geworden wäre, die noch größere Kosten seitens der Partei erfordert hätte. Die Neuwahl hätte vorgenommen werden müssen, weil der Konkurs des Kaufmanns Harm diesen unfähig gemacht hätte, dem Reichstag anzugehören.“

Demgegenüber habe ich zu erklären, daß mir vor nun mehr 3 Jahren 1000 Mark seitens der Partei bewilligt worden sind, weil mir die Aufrechterhaltung der „Freien Presse“ sonst zur Unmöglichkeit geworden wäre. Uebrigens haben obige 1000 Mark schon im großen „Sozialistenprozeß“ eine Rolle gespielt, denn in den Büchern, welche seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt waren, war genannter Betrag vollständig gebucht. Ich ersuche die „Freisinnige Ztg.“ von dieser Erklärung Notiz zu nehmen.

Fr. Harm, Mitglied des Reichstags.

Schon wieder ein Komplott der Unternehmer! Wieder ist unser Bruderorgan, der in Hannover erscheinende „Volkswille“, in der Lage, von einem „Geheimbund“ der Unternehmer gegen die Arbeiter Kenntnis zu geben.

Diesmal handelt es sich um die hannoversche Kreisstadt Uelzen, in der vorwiegend Handwerksbetrieb herrscht. 53 Arbeitgeber sind dort zusammengetreten, um „Stellung zu nehmen gegen die Ansprüche der Arbeiter auf höheren Lohn, kürzere Arbeitszeit etc.“

Das sind wir nun ja gewohnt und würden darüber nicht in Garnisch geraten; der Vertrag hat jedoch einen Punkt 5, der verdient an die Deffentlichkeit gezogen zu werden. Hier ist er:

„Arbeiter, welche vom 19. Mai ab die Arbeit nicht antreten oder dieselbe vorzeitig verlassen oder zu den bisherigen Bedingungen nicht weiter arbeiten wollen, sind unter Beobachtung der verabredeten Kündigungsfrist sofort zu entlassen und dem Vorstande anzuzeigen. Diese Arbeiter werden in einer Liste sämtlichen Mitgliedern der Arbeitgeber-Vereinigung bekannt gegeben, und dürfen nicht wieder in Arbeit genommen werden, selbst wenn sie zu den bisherigen Löhnen weiter arbeiten wollen. Diese Sperre kann für die fraglichen Arbeiter auf Antrag des Arbeitgebers nach Beschluß des Vorstandes wieder aufgehoben werden.“

Zu widerhandlungen seitens der Arbeitgeber werden nach Beschluß des Vorstandes mit einer Konventionalstrafe nach Art. 6 dieser Vereinbarung für jeden einzelnen Fall bestraft.“

Wir sind nachgerade davon zurückgekommen, bei solchen Vorkommnissen nach dem Staatsanwalt zu rufen; nur diejenigen Leute im lieben Vaterlande, die noch immer für eine Beschränkung des Koalitionsrechts für die Arbeiter schwärmen, möchten wir bei dieser Gelegen-

heit erinnern, daß ihnen angesichts solcher Vorkommnisse nur übrig bleibt — sich zu schämen.

Arbeiterbewegung.

Situationsbericht. Ueber die bei der Generalkommission angemeldeten Streiks ist Neues nur insoweit zu berichten, daß der Ausstand der Weißgerber in Berlin im Laufe dieser Woche noch an Ausdehnung gewinnen wird, indem noch zwei Fabrikanten ihren Arbeitern gleichfalls Lohnabzüge angekündigt haben, sobald eine neue Arbeit angefangen wird, was im Laufe der Woche geschehen wird. Es betrifft dies ungefähr 30 verheiratete und 12 ledige Arbeiter. Ueber die weiteren Ausstände liegen besondere Mitteilungen nicht vor, mit Ausnahme des Streiks der Handschuhmacher, welcher sich in den letzten Tagen außer Friedrichshagen noch über die Städte Burg und Osterwieck ausgebreitet hat und nach Mitteilungen der Blätter (eine offizielle Nachricht hierüber ist der Generalkommission noch nicht zugegangen) circa 400 Ausständige umfaßt.

Die Generalkommission.

Aufruf an alle Freunde der Arbeiterfrage. Seit drei Wochen befinden sich die Handschuhmacher in Friedrichshagen und Burg, seit dieser Woche diejenigen in Osterwieck a. Harz im Ausstand; desgleichen haben Aussperrungen in Liegnitz und Gagnau i. Schl. stattgefunden. Etwa 400 Handschuhmachern wurde dieser Abwehrstreik aufgedrungen. Trotz der sich fort und fort steigenden Lebensmittelpreise sind den Arbeitern Lohnabzüge bis zu 15 pCt. gemacht worden. Der von uns aufgenommene Kampf gilt der Großindustrie unserer Branche. Das Exporthaus Foster, Paul und Komp. in Newport betreibt seine deutsche Fabrikation in Friedrichshagen bei Berlin und in Burg bei Magdeburg unter der Firma E. Hopp. Die hohen Eingangszölle in Amerika, welche infolge der Mac Kinley-Bill auf den Handschuhen als Luxusartikel lasten, sollen auf die ohnedies schon genügend ausgebeuteten Arbeiter abgewälzt resp. durch verkürzte Löhne eingebracht werden. Daß es die Firma Hopp mit ihrem gefaßten Beschluß gründlich nimmt, geht daraus hervor, daß deren Vertreter auf einer Rundreise durch Deutschland die Handschuhfabrikanten für ihre Absichten zu animiren suchte, um durch einen größeren Umfang des Streiks unsere Kraft leichter zu brechen.

Daß diese Voraussetzung des Hopp nicht auf Täuschung beruhte, brauchen wir wol kaum zu erwähnen. In diesem Punkt ist der Kapitalismus geistesverwandt, und fanden namentlich in Osterwieck die dortigen Großfabrikanten einen willkommenen Anlaß, die Löhne ebenfalls zu reduzieren.

Die Lage der Arbeiter unseres Berufes war schon von jeher als auf niedrigster Stufe stehend zu betrachten. Die Akkordarbeit, dieses erbärmlichste System intensiver Ausbeutung der Arbeitskraft, ist bei uns ausnahmslos eingeführt. In der regellosen Ausdehnung der Arbeitszeit und der Nacharbeit kennt man keine Schranken. Es ist dem Handschuhmacher schon zu etwas „Selbstverständlichem“ geworden, einzelne Teile seiner Arbeit bis in die tiefste Mitternacht in seiner Behausung zu

fertigen. Der Gesundheitszustand ist infolgedessen ein ganz schlechter und die Lebensdauer äußerst minimal. Seit 1869 besitzen die Handschuhmacher eine zentralisirte Organisation, welcher etwa 2200 Mitglieder oder 80 pCt. aller Handschuhmacher Deutschlands angehören. Die Mitglieder stehen fast durchweg auf dem Boden der vorgeschrittenen Arbeiterbewegung und haben ihr Solidaritätsgefühl gegenüber den Arbeitern anderer Berufe jederzeit betätigt. Die vielen Lohnkämpfe, welche wir namentlich gegen Einführung des Teilarbeitssystems zu führen hatten, mittels dessen man durch Heranziehung nicht gelernter Arbeiter uns vollständig süßsam machen wollte, haben wir stets aus eigenen Mitteln geführt.

Wenn wir uns heute, nach 22jährigem Bestehen unseres Verbandes, zum erstenmale an die Klassenbewußte Arbeiterschaft mit der Bitte um Unterstützung wenden, so geschieht dies, weil unser Häuflein zu klein ist gegenüber den Anforderungen, welche wir an Unterstützungen zu leisten haben, da namentlich der größere Teil der Ausstehenden Familie besitzen.

In der Voraussetzung, keine Fehlbitte an die Arbeiterschaft gerichtet zu haben, zeichnet mit Gruß Stuttgart, 16. September 1891.

Der Verbandsausschuß.

J. M.: Karl Sperka, Tannenstraße 12.

Die gesammelten Beträge bittet man an Vorgenannten zu senden und wird hierüber öffentliche Quittung gegeben werden.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter ersuchen wir um Abdruck dieses Aufrufes.

Ausland.

Belgien.

Auf dem internationalen Katholikentag in Mecheln ging es bei Behandlung der sozialen Frage nicht ganz so glatt, als nach den ersten Berichten anzunehmen war. So verursachte z. B. die Frage der „Staatshilfe“ den christlichen Herrn eiliches Kopfschütteln. Das liberale „Journal de Bruxelles“ erklärte es für eitel Schwindel, die soziale Frage ohne Einmischung des Staates lösen zu wollen, allein auf dem Kongress fand dieser Standpunkt nur wenig Verteidiger, und diese wurden bald niedergeschrien. Die Debatten selbst haben für uns kein Interesse. Das Interesse liegt in der Tatsache, daß die Vertreter der Kirche sich als richtige Manchesterleute entpuppt haben. Die fromme Litanei, die dabei abgeleiert wurde, sollte die fatale Tatsache bloß verhüllen. Der Kapitalismus beherrscht nun einmal die moderne Welt, und der ahnenstolze, ritterliche Junker und der Entsaugung predigende Pfaffe, sie verneigen sich beide gleich ehrfurchtsvoll vor dem Gebieter der modernen bürgerlichen Welt: vor dem heiligen Mammon. Das Recht der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist der Grundstein dieser Weltordnung, und wer durch Staatseinmischung oder andere Mittel in dieses Recht eingreift und es zu beschränken oder gar zu vernichten sucht, vergeht sich gegen den heiligen Mammon, vor dem sie alle anbetend niederknien, die materialistischen Schlotbarone und die ritterlichen Kraut-

sagte, seit drei Stunden sei gar niemand durch den Garten gegangen, als nur die gnädige Frau.

„Und wie war sie angezogen?“ fragte Fröben, auf sonderbare Weise überrascht.

„Ach Herr, da fragt Ihr mich zu viel,“ antwortete der Alte; „sie ist halt angezogen gewesen in vornehmen Kleidern, aber wie, das weiß ich nicht zu beschreiben; als sie vor mir vorbeiging, nickte sie freundlich und sagte: „Guten Tag, Jakob!““

Der junge Mann führte den Alten bei Seite: „Ich beschwöre Dich,“ flüsterte er; „trug sie einen grünen Schleier? Hatte sie nicht eine große, schwarze Brille auf?“

Der alte Gärtner sah ihn misstrauisch und kopfschüttelnd an.

„Eine schwarze Brille?“ fragte er. „Die gnädige Frau eine große schwarze Brille? Si du Herr Gott, wo denken Sie hin, sie hat so scharfe, klare Augen wie eine Gams, und soll eine Brille auf der Nase tragen, mit Respekt zu melden, eine große, schwarze Brille, wie sie die alten Weiber in der Kirche auf die Nase klemmen, daß es keiner scharrt, wenn sie singen? Nein, gnädiger Herr, solche schlechte Gedanken müssen Sie sich aus dem Kopf schlagen, das ist nichts; und nehmen Sie es nicht ungütig, aber eine Mühe sollten Sie doch aufsetzen bei dieser Lage, es ist von wegen des Sonnenlichts.“

So sprach der Alte und ging kopfschüttelnd weiter; den übrigen Diensthofen aber deutete er mit sehr verächtlicher Bewegung des Zeigefingers ans Hirn an, daß es mit dem jungen Herrn Gast hier oben nicht ganz richtig sein müsse.

31.

Auch jetzt kam Fröben zu keinem andern Resultat, als daß das Betragen jenes Mädchens, das er so innig liebte, unbegreiflich sei, und dieses räthelhafte Spiel mit seinem Schmerz, mit seiner Sehnsucht, beschäftigte ihn so ganz ausschließlich, daß ihm vieles entging, was ihm sonst wohl hätte auffallen müssen. Josephine kam mit verweinten Augen zu Tische; der Baron war verstimmt und einsilbig und schien seinen inneren Unmut, der ihm um die Stirne lag und deutlich aus den Augen sprach, hie und da durch einen Fluch über die schlechte Küche und die noch schlechtere Haushaltung Luft machen zu müssen.

Die unglückliche Frau ließ alles still und geduldig über sich ergehen, sie schickte zuweilen, als wolle sie Hilfe und Trost suchen, einen klüchtigen Blick nach Fröben hinüber; ach, sie bemerkte nicht, wie ihr Gaite diese Blicke belauerte, wie seine Stirn sich röter färbte, wenn er ihre Augen auf diesem Wege traf.

An Fröbens Auge und Ohr ging dies vorüber, als etwas, an das er sich schon gewöhnt hatte; er gab sich nicht einmal die Mühe, Josephine um die Ursache dieses Aufbrausens zu befragen. Es fiel ihm nicht auf, daß sie zurückhaltender gegen ihn war in Beisein Faldners; er schrieb es der gewöhnlichen Geschäftigkeit seines Freundes zu, daß ihn dieser in den nächsten Tagen nötigte, mit ihm da und dorthin auf das Gut zu gehen und in Wald und Feld oft einen großen Teil des Tages mit Messungen und Berechnungen hinzubringen. Als er aber eines Morgens, als ihn Faldner schon gestiefelt und gespornt erwartete, eine

kleine Unpäßlichkeit vorzuschützte, um diesen unangenehmen Feldbesuchen zu entgehen, als er arglos hinwarf, daß er doch Josephine auch einmal wieder vorlesen müsse, da wollte es ihm doch auffallend dünken, daß der Baron unmutig rief:

„Nein, sie soll mir nichts mehr lesen, gar nichts mehr. Es geht ohnedies seit einiger Zeit alles konträr. Das könnte ich vollends brauchen, wenn sie den ganzen Morgen mit Lesen zubrächte, und solche Romanideen im Kopfe trüge, wie ich schon welche haben spuken sehen. Lies Dir in Gottes Namen selbst vor, lieber Fröben, und nimm mir nicht übel, wenn ich mein Weib anders placire. Du gehst in den Garten nach dem Frühstück, Josephine, es soll heute Gemüse ausgekostet werden, nachher bist Du so gütig und gehst zu Pastors, Du bist dort seit lange einen Besuch schuldig.“

Mit diesen Worten nahm er seine Reitpeitsche vom Tische und schritt davon.

„Was soll denn das? Was hat er denn heute?“ fragte Fröben staunend die junge Frau, die kaum ihre Tränen zurückzuhalten vermochte.

„O er ist so ziemlich wie sonst,“ erwiderte sie ohne aufzublicken. „Ihre Anwesenheit hat ihn einige Zeitlang aus dem gewöhnlichen Geleise gebracht; Sie sehen, er ist jetzt wieder wie zuvor.“

„Aber mein Gott,“ rief er unmutig, „so schiden Sie doch eine Magd in den Garten!“

„Ich darf nicht,“ sagte sie bestimmt, „ich muß selbst zusehen; er will es ja haben.“

(Fortsetzung folgt.)

und Schnapsjunker und die frommen Prediger der Freuden des Jenseits.

Nun — die katholischen Arbeiter, welche sich bisher von ihren Geistlichen am Gängelband führen ließen, fangen auch in Belgien an, hinter die Schliche der frommen Herren zu kommen. Die Mitglieder des katholischen Arbeitervereins hielten in Mecheln eine von 3000 Mann besuchte Versammlung ab, welche gegen die Haltung des Kongresses protestirte und ein staatliches Arbeiterschutz-Gesetz forderte. Mit der „Privat-Initiative“ habe man die Arbeiter lange genug am Narrenseil geführt — von den Fabrikanten sei nichts zu erwarten —, wenn der Staat nicht einschreite, werde überhaupt nichts geschehen und dem Sozialismus bleibe das Feld überlassen.

Der Kongreß kümmerte sich natürlich nicht um diesen Protest, und so wird denn, trotz der Kapuzinaden des hiebrern Elsfäfers Winterer, die einzige Partei, welche von dem internationalen Katholikongreß praktische Vorteile hat, die sozialdemokratische sein. Unsere Gegner mögen eben tun was sie wollen, sie arbeiten für uns. —

Australien.

Eine Schauergeschichte aus Australien. Der in Brisbane, Queensland, erscheinende „Kourier“ erfreut seine Leser mit folgender Geschichte über eine verhinderte Revolution:

„Die Australier sind mit genauer Not einem sozialrevolutionären Staatsstreich und seinen Folgen entgangen. Der weiltliche Teil der Kolonie Queensland, der schon seit Monaten der Schauplatz leidenschaftlicher Arbeiterverheerung war, sollte das Signal zu dem Putsch geben. Ein Zufall scheint den Behörden die Augen geöffnet zu haben, sie zögerten nicht lange, sondern nahmen zahlreiche Verhaftungen vor, wobei, wie das bei solchen Anlässen immer zu geschehen pflegt, der oder die Hauptträdelsführer sich rechtzeitig zu retten verstanden. Der eigentliche Anstifter des Ganzen spannte seine Fäden von Brisbane aus, der Punkt, wo die Verschwörung zuerst losbrechen sollte, war die Stadt Barcalbine. Es scheint, daß der Ueber-eifer des dortigen Ortskomitees den Plan zu frühzeitig ins Werk setzen wollte und dadurch den Mißerfolg besiegelte.

„Es wird erzählt, daß hinter den Leitern der Verschwörung 8000 Arbeiter standen, welche ihnen blindlings ergeben waren, und seit Monaten eine „Kriegskasse“ von 100 000 Dollars zusammengebracht hatten. Der Plan ging dahin, für dieses Geld Massen von Gewehren und Munition in unauffälliger Weise anzukaufen und an verschiedenen geeigneten Orten niederzulegen. Der Aufstand sollte nicht vor September losgehen, dann aber mit Raschheit und Energie zu Werke gegangen werden. Den ersten Angriffspunkt sollte die Eisenbahn bilden, deren man sich mit Hilfe des Bahnpersonals zu bemächtigen hoffte. In Barcalbine sollten 2000 wolvbewaffnete Mannschaften die Arbeiter-Republik ausrufen, Post und Telegraph besetzen und alle öffentlichen Kasernen mit Beschlag belegen. Sobald dies geschehen, sollte ein Ueberfall der nächsten an der Bahn belegenen Stadt Rockhampton versucht werden. Indes glaubte man das noch nicht einmal unbedingt nötig zu haben, weil die Trades-Unions von Rockhampton und Umgegend so durch und durch voller sozialrevolutionärer Tendenzen ständen, daß es nur der Kunde des Putsches von Barcalbine bedürft hätte, um in Rockhampton ebenfalls die Kommune in Erscheinung treten zu lassen. Im Besitze von Waff- und Zentral-Queensland wäre der Aufstand eine Macht geworden, mit welcher die Behörden hätten verhandeln müssen, wenn sie — immer nach den Angaben der verhafteten Verschwörer — vermeiden wollten, ganz Australien in einen Bürgerkrieg zu stürzen.

Wie schon erwähnt, wurde der Putsch durch den Ueber-eifer der Teilnehmer selbst vorzeitig ruchbar, die Schnelligkeit, womit regierungsseitig genügende Truppen-Verstärkungen herangerufen wurden, brachte die Verschwörer völlig außer Fassung, und gegenwärtig ist an die Stelle der hochfliegenden Projekte einer australischen Arbeiter-Republik in den Köpfen der Sozialisten Queensland's eine äußerst kagenjämmerliche Stimmung getreten, die sich auch den Arbeiterkreisen der übrigen Kolonien mitgeteilt hat und sie vorläufig von allen Putschneigungen gründlich kurirt haben dürfte.“

Es scheint, als ob sich bei unseren Antipoden für die Gegner die Hundstagshitze schon früh bemerkbar macht!

Heizerelend.

Es handelt sich um die Not der Heizer auf deutschen Schiffen, die aus der Profitgier des Unternehmertums entsteht. Wiederholt ist von Seite unserer Genossen im Reichstag — erst in jüngster Session wieder von **Sollradt und Schwarz** — auf die geradezu schänd-

liche Behandlung und entsetzliche Lage der auf deutschen Schiffen geheuerten Heizer und Kohlenzieher hingewiesen worden; wiederholt sind im Reichstag und durch die Parteipresse skandalöse Einzelheiten mitgeteilt worden, wie zahlreiche dieser elendesten aller Schiffsflaven den Tod im Meere den Qualen der Ueberanstrengung und Mißhandlungen vorzogen, denen sie auf den Schiffen ausgefetzt waren. Immer aber haben die Herren Wörmann und Meyer-Bremen, vom Norddeutschen Lloyd u. s. w., mit dem den Großkapitalisten eigenen Brust-ton sittlicher Entrüstung diese Darstellungen als Ueber-treibungen zurückgewiesen; waren aber die Tatsachen gar nicht mehr zu leugnen, so waren es eben Aus-nahmefälle, an denen die Schiffsverwaltung natürlich keine Schuld trug.

Als vor einigen Monaten in Bremerhaven der große Streik der Schiffsheizer und Kohlenzieher tobte, wurden in den Streikversammlungen die schauerhaftesten Enthüllungen gemacht, die natürlich von der gutgesinnten Presse in ihrem Eifer, dem Lloyd gegen die Streikenden zu dienen, fein säuberlich totgeschwiegen wurden. In-folge des Streiks konnte damals der Norddeutsche Lloyd das für seine Schiffe nötige Heizerpersonal nicht auf-treiben, so daß er seine Zuflucht zu chinesischen Kräften nehmen mußte. Aber selbst diese Ideale kapitalistischer Ausbeutungssehnsucht waren den an sie gestellten An-forderungen nicht gewachsen, und was die Behandlung anbelangt — nun, Tote können eben nicht mehr reden.

Ueber eines dieser damals in See gegangenen Schiffe des Norddeutschen Lloyd, den Reichs-Postdampfer „Sachsen“, bringt nun unser Oestemünder Partei-Organ, die „Norddeutsche Volksstimme“, nach Mit-teilungen von Mitreisenden Schilderungen von Vor-kommnissen auf der Reise von Bremen nach China, die wir hiermit doch einem größeren Kreise der Öffentlich-keit zugänglich machen wollen, da sie die früheren Klagen unserer Genossen neuerdings bestätigen und Zu-stände enthüllen, die man einfach für unmöglich halten sollte:

„Der Reichs-Postdampfer „Sachsen“ ging während des Streiks der Heizer und Kohlenzieher von Bremerhaven aus in See. Nur mit großer Mühe hatte man das nötige Feuerraum-Personal anmustern können; in Antwerpen aber schon zogen es mehrere der hier Angeworbenen vor, davon zu laufen, weil sie sich nicht der weiteren Leiden der Reise aussetzen wollten, und so sah man sich schon hier genötigt, neue Leute anzumustern. In Genua desertierte abermals ein Mann und zwei andere mußte man zurücklassen, weil sie krank ge-worden waren. Ob sie den Keim der Krankheit nicht schon vor ihrer Anmusterung in sich hatten und ob derselbe bei einer genaueren Untersuchung nicht hätte gefunden werden müssen, wollen wir hier nicht unter-suchen.

In Port Said wurden drei Araber angenommen. Nachdem das Schiff im roten Meer angelangt war, stürzte sich am dritten Tage Morgens früh, zwischen 6 und 7 Uhr, der Kohlenzieher Fris, aus Württem-berg stammend, über Bord. Man versuchte den Mann zu retten, aber vergebens, er fand den ge-luchten Tod in den Wellen. Was mag denn den Unglücklichen zu der Tat getrieben haben? wird man fragen. Man hatte von ihm Arbeiten verlangt, die zu leisten er nicht im Stande war und weil er es nicht konnte, setzte es eine gehörige Tracht Prügel mit 3/4zölliger Lufspadung. Dies soll mit die Ver-anlassung zu der verzweiflungsvollen Tat gewesen sein.

Was überhaupt die Behandlung anbelangt, so ist folgendes Beispiel sehr bezeichnend. Ein Heizer wurde nach dem Feueranmachen (die anstrengendste Arbeit, indem die glühenden Schladen, welche eine fast unerträgliche Hitze ausströmen, aus dem Feuer entfernt werden müssen) unwohl und ging, um frische Luft schöpfen zu können, nach oben. Sofort ver-langte nun der zweite Maschinist, der Mann solle direkt wieder herunter kommen und als der Heizer darauf die Antwort erteilte, daß er augenblicklich nicht könne, er jedoch sofort, wenn ihm etwas besser sei, die Arbeit wieder verrichten würde, faßte ihn der Maschinist beim Kragen und warf ihn in die Höhe. Auf den lauten Hilferuf des Heizers er-schieneu der erste und zweite Bäder und nun erst ließ der Maschinist ihn los. Es war dies des Nachts gegen 1 Uhr. Auch der erste Maschinist kam noch hinzu und auf dessen Veranlassung wurde dem Manne die notwendige Erholung gestattet.

Doch kehren wir zur Reise selbst zurück. In Colombo desertierten wiederum zwei Deutsche, aber den Arabern schien es ebenfalls nicht auf dem Schiffe zu behagen und auch von ihnen rüdten zwei Mann aus. Für die Desertion wurden hier 5 Singalesen angenommen, wovon aber in Singapore bereits drei Mann wieder verschwanden. Auch zwei

Deutsche suchten und fanden hier das Weite. Bis Hongkong wurde mit vermindertem Mannschafft gefahren und hier sodann eine Woche Chinesen angemustert und damit weiter ge-fahren. Aber auch diese wollten, als man wieder in Hongkong ankam, nicht mehr an Bord bleiben, sie äußerten stets: „German Steamer no good, no good!“ („Deutscher Dampfer nicht gut, nicht gut!“) In Hongkong musterte man sodann noch 33 Chinesen an, von denen fünf gleich wieder verschwanden, jedoch durch 5 andere ersetzt wurden. Mit diesen chinesischen Feuerleuten nun wurde das Schiff nach Deutschland gebracht. Drei Mann davon gingen aber auf der Heimreise über Bord und das ist denn doch gewiß ein Zeichen, daß die Chinesen absolut nicht wider-standsfähiger sind, als die Deutschen oder die Europäer überhaupt. Was aber das Schlimme dabei ist, die Chinesen können sich den Deutschen gegenüber nicht verständigen, wenn es bei ihnen mal schief geht, so kräht kein Hahn danach, und das große Publikum erfährt nicht das geringste von den Leiden dieser Leute. Es schenkt vielmehr den Behauptungen ge-wisser Personen, daß die Araber und Afrikaner mehr aushalten können, wie die Europäer, vollen Glauben und rechnet es den Neger-eien vielleicht noch hoch an, daß sie Ausländer als Feuerleute nehmen, weil dann der Deutsche nicht sein Leben riskirt.“

Soweit unser Bruderorgan. Und daß hier kein Ausnahmefall geschildert, sondern ein typisches Bild ge-zeichnet ist, das beweist die Masse der Flüchtlinge, die Masse der Selbstmorde!

Aber auch noch ein anderer Gesichtspunkt wird von der „Norddeutschen Volksstimme“ beleuchtet; die Gewissenlosigkeit der Ausbeuter, die sich in der An-werbung der billigsten, also schlechtesten Arbeitskräfte zeigt, und die auf Leben und Gesundheit der Passagiere keine Rücksicht nimmt. Natürlich, das Neger-Eigen-tum, Schiff und Fracht sind ja versichert! Man höre nur:

„Wie unsere Gewährsmänner aus eigener Kenntnis fest behaupten, verlangen gute chinesische Feuerleute eine noch bedeutend höhere Feuer, als wie der Nordd. Lloyd sie zahlt. Doch hüten die Herren Neger sich wol, diese zu nehmen, das wäre ja kein Geschäft; man begnügt sich vielmehr mit den schlechtesten, mit denjenigen, welche von den Agenten, man möchte sagen, förmlich verkauft werden.

Was aber schließlich aus den Schiffen wird, wenn die Kessel u. s. w. von derartigen Leuten bedient werden, davon liefert wiederum der „Sachsen“ einen schlagenden Beweis. Au Bord des Schiffes befanden sich Leute als Heizer oder Oberheizer, denen man auf ihren Beruf wohl ein Patent ausstellen könnte. So war z. B. in einem Kessel gar kein Wasser, natürlich bekam derselbe einen ganz gehörigen Riß und zwar derartig, daß das ganze sogenannte Fleisch von den Nieten weggestemmt wurde, um den Riß einiger-maßen wieder zu verschließen. Wie verlautet, soll das Schiff, welches erst vor einigen Tagen an-gekommen ist, schon in kürzester Zeit wieder fort und ob es möglich ist, die Reparatur bis dahin gründlich und sorgfältig vorzunehmen, ist mindestens wol fraglich. Welche Gefahren aber für Menschen und Schiff entstehen können, wenn ein Kessel nicht fachmännisch behandelt wird und dadurch vielleicht auf See zum Explotieren kommt, das brauchen wir hier nicht erst zu erörtern.“

Ob nun angeht diese Enthüllungen nicht endlich die Behörden einschreiten werden? Oder sollen der Profitgier der deutschen Neger endlos Menschen-leben geopfert werden? Die ganze Frage ist nicht eine Frage der physischen Untauglichkeit, sondern eine Frage des Profites. Zahlen die Neger angemessene Löhne, schaffen sie kürzere Arbeitszeit, sorgen sie für bessere Behandlung, regelmäßige Ablöhnung und diese Schmach unseres Schiffsahrtswesens hat sofort ein Ende! Gemiß kann die Organisation der Arbeiter, die auch in dieser Branche täglich bessere Fortschritte macht, vieles bessern, aber vorerst ist es die erste Pflicht der Regierung, hierher ihr Augenmerk zu richten. Hier ist der „Schutz der nationalen Arbeit“ ein Gebot der nationalen Ehre, ein Gebot der Humanität, soll diese Phrase nicht zum Feigenblatt für den Schutz der nationalen Ausbeutung werden! —

Kleine Chronik.

„Fürliche Belohnung!“ Ein Bahnarbeiter fand kürzlich auf dem Bahnhof zu Eisenach, wie die „E. S.“ meldet, ein Portemonnaie mit einem Inhalt von rund 6000 Mk. Er machte sich sofort daran, den Verlierer dieser wertvollen Geldtasche aufzufinden, was ihm schließlich auch gelang. Und so händigte er der weinen-den Dame, welche das Portemonnaie verloren, ihren Schatz wieder aus. Die Dame, gerührt ob dieses

Abstimmung des schlichten Arbeiters, öffnete, schnell bereit, die Börse und übergab dem ehrlichen Findex großmütig zwanzig Pfennige! — In der jetzigen Zeit, wo "kein Nothstand" herrscht, ja auch Geld genug. Ein Riesengebäude. Aus Newyork wird geschrieben: Das mächtige Equitable-Gebäude am Broadway galt noch vor zwei Jahren als das umfangreichste und höchste Privatgebäude Amerikas, dann mußte es seinen Ruhm dem "Palizer-Palaste" überlassen, jenem gewaltigen, turmgekrönten Reklamebau, in welchem die Newyorker Zeitung "World" sich niedergelassen hat. Seitdem ist erst ein Jahr vergangen und schon wieder wird der Bau eines Riesenhauses angekündigt, das seinen Platz am Broadway, zwischen dem Washington-Gebäude und dem Steven-House, finden und alle bewohnbaren Häuser der Erde an Höhe und Ausdehnung übertreffen soll. Von allen Bauwerken der Welt werden es nur der Eiffelturm und das Washington-Monument an Höhe überragen, denn die letztere erreicht nicht weniger als 550 Fuß. Das oben erwähnte Equitable-Gebäude ist 172 Fuß hoch, die Höhe des Palizer-Palastes beträgt 341 Fuß, so daß diese beiden Häuser, aufeinander gestellt, noch nicht die Höhe des neuen erreichen würden. Es wird jedoch, wie sie, lediglich Offices enthalten, deren Anzahl auf 100 berechnet ist. Tausend Geschäfts-Localitäten in einem Gebäude. Zu diesen Offices führen 20 Dampftrahnen, jeder von einem Kondukteur geführt, und zwar erreichen die ersten zehn dieser Elevatoren den zehnten Stock, wo umgestiegen werden muß, dann geht es weiter bis zum 20. Stockwerk; sechs weitere Stagen kann der Besucher, aufwärts steigend, zu Fuße zurücklegen, denn das Haus wird im Ganzen 26 Stockwerke enthalten. Von dem Umfang des Gebäudes zeugt das von demselben bedeckte etwa 32 000 Fuß umfassende Areal. In der Höhe von 300 Fuß nimmt der Koloss jedoch eine andere, nämlich die Form eines Turmes an, und der auf diesem Wege gewonnene Dachraum wird zu einem Lustgarten umgeschaffen werden. Der Schöpfer des Bauplanes, der hiesige deutsche Architekt G. F. Dinkelberg erklärt, daß hauptsächlich Stahl beim Bau des neuen Riesengebäudes zur Verwendung kommen wird; die Gesamtkosten sollen etwa 4 Millionen Dollars betragen. Wie die zur Errichtung des Wunderbaues zusammengetretene Gesellschaft hofft, wird derselbe im Laufe des kommenden Jahres vollendet werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. September 1891.

Es geht vorwärts! Heute Morgen wurde unser Redakteur, Genosse Karl Thiel durch zwei gerichtliche Vorladungen überrascht, deren eine mit der Wendland'schen Affäre zusammenhängt, während die zweite sich auf eine Korrespondenz aus der Provinz Schlesien bezieht. Die angelegten Termine sind der 1. bezw. 15. Oktober d. J.

Herrenlos. Am 15. d. M. früh wurde bei Schleich am Rande einer Schonung, ein verschlossener rotgestreifter Koffer aufgefunden und auf Anordnung des Amtsvorstehers geöffnet. Der Koffer enthielt außer Kleidungsstücken und Wäsche ein Gebetbuch in böhmischer Sprache mit dem Namen Komnesdorfer, ferner ein Portemonnaie mit 10 Kreuzern Inhalt und ein am 13. d. Mts. abgestempeltes Billet der Strecke Oderberg-Bremen. Der Koffer dürfte einem österreichischen Auswanderer gehören. Wo derselbe verblieben, ist noch nicht ermittelt.

Verstümmelter Kollwagen. Der Inhaber der Firma Holzhandlung Simon Bernhard Lewy, Gräblichenerstraße 3, sandte am 12. d. Mts. einen seiner Kutschler mit einem mit 2 Pferden bespannten und mit Holz beladenen Kollwagen nach dem Carosof. Da der Kutschler nicht bald abladen konnte, spannte er die Pferde aus und begab sich mit diesen weg. Als er am 14. d. den Wagen holen wollte, war dieser verstümmelt und alle Nachforschung nach seinem Verbleib vergeblich. Der Wagen trägt obengenannte Firma.

Ein Betrug. Am 15. d. Mts. Vormittags, kam in das Geschäft eines Kaufmanns auf der Sandstraße ein Mann und gab vor, von einer in Bukowine, Kreis Terebnitz, ansässigen Wittfrau beauftragt worden zu sein, verschiedene Specereimaaren sich verabsorgen zu lassen. Da die betreffende Frau in dem Geschäft stets ihre Einkäufe besorgte, wurden dem Manne die Waaren, die einen Wert von 8,78 Mk. hatten, ohne Bezahlung verabsorgt. Als am 18. d. Mts. die Frau nach Breslau kam, hätte sie die ganze Sache als ein Schwindelhandwerk jenes Mannes auf. Die nach ihm angestellten Ermittlungen ergaben ferner, daß er am 14. und 15. d. Mts. bei einem Kaufmann am Neumarkt zwei Mal 8 Pfd. Preßhefe auf den Namen einer dem Kaufmann wolbekannten Wittfrau in Loffen, Kreis Terebnitz, sich hatte verabreichen lassen. Auch bei

diesem Falle erfuhr die Frau erst später, in welcher Weise ihr Name mißbraucht worden war. Der Verdacht lenkt sich auf jemand, der bis vor Kurzem in Loffen beschäftigt und dadurch genau über Verschiedenes unterrichtet war. Derselbe ist mittelgroß, hat hageres Gesicht, kleinen schwarzen Schnurrbart und ist mit hellem Beinleid, dunklem Jaquet und hellem Filzhut bekleidet.

Eine ergötzliche Heiratsgeschichte bildet gegenwärtig in Breslau das Tagesgespräch. Ein ehrsamer Wittwer von 60 Jahren, der ein angenehmes Neuzere zu haben glaubt, meinte dem Drange seines Herzens, sich wieder ein Weib zu nehmen, nicht länger widerstehen zu können. Kurz entschlossen läßt er ein Heiratsgesuch vom Stapel, in welchem er Vertreterinnen des schönen Geschlechtes bittet, ihre Adressen mit Photographie zc. vertrauensvoll in der Expedition der Zeitung niederlegen zu wollen. Wer beschreibt aber sein grausiges Erstaunen, als er unter anderen einlaufenden Briefen die wolgelungenen Porträts seiner sämtlichen vier erwachsenen Töchter nebst entsprechenden Offerten erhält! Ohne daß eine um das Vorhaben der anderen wußte, hatte jede der Damen sich um die „glänzende“ Partie beworben. Der gute Alte soll von seiner Heiratswut geheilt sein und seine Töchter haben geschworen, auf diesem „nicht mehr ungewöhnlichen“ Wege nicht ihr Glück machen zu wollen.

Tod in Folge schwerer Verbrennung. Das bei einem Apoteker auf der Werderstraße in Diensten stehende 17 Jahre alte Dienstmädchen Marie Fischer löschte am 19. d. M., Abend 1/2 11 Uhr, als sie schlafen gehen wollte und bereits entkleidet war, die Petroleumlampe aus, indem sie in den Zylinder blies. Hierbei explodirte die Lampe und das Mädchen erlitt schreckliche Brandwunden im Gesicht, an der Brust, an den Armen und den Oberschenkeln. Sie wurde von ihrem Dienstherrn sofort nach dem Hospital zu Allerheiligen geschafft. Dasselbst ist sie am 21. d. M. früh 3/6 Uhr in Folge der Brandwunden verschieden.

Selbstmordversuch. Das hier Weidenstraße 5 bei einem Stellenvermittler in Diensten stehende Mädchen Martha S. wurde am 18. d. M. auf dem Bodenraume des genannten Grundstücks an einer Wascheleine hängend aufgefunden. Sie wurde sofort losgeschnitten und da sie noch Lebenszeichen von sich gab, auf Anordnung eines Arztes nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. Das Motiv soll Furcht vor Strafe sein. Sie hat sich in dem letztverflossenen halben Jahre verschiedene Diebstähle zu schulden kommen lassen, indem sie die von Diensthöten in der Wohnung ihres Herrn eingestellten Körbe eines Theiles ihres Inhalts beraubt hatte.

Mond-Regenbogen. Vorgestern Abend zeigte der Mond von 1/2 10 bis gegen 11 Uhr einen sogenannten Hof von scheinbar etwa 10 Meter Durchmesser von höchst eigenartiger Bildung. Am Himmel trieben große Gruppen sehr zarter Cirrus-Wolken (Lämmertwölfchen) und sowie der Mond in diese Gruppen trat, zeigte er einen sehr breiten brandroten Ring, nach außen scharf abgegrenzt, nach innen strahlig in die milchweiße Wolkennacht verlaufend. Mitunter bildete sich die Ringfärbung nach außen in einen vollstrahligen Regenbogen um, dessen Farben klar und deutlich vortraten. Da der prächtige Abend noch viele Personen im Freien hielt, wurde das schöne und in dieser Form höchst seltene Bild von Tausenden bewundert.

Eigenartiger Unfall. Im Lorenzhofe, dem zu der Maschinenfabrik von Nuffer u. Co. gehörigen Ausladeplatz am Ausgange der Lorenzgasse, befindet sich ein auf Schienen transportabler Dampfkrahn, dessen Gewicht wol mehrere 100 Zentner betragen mag. Heute Nachmittag diente derselbe zum Ausladen von Gußeisen, welches mit einem der größten Schleppschiffe von Stettin aus herauf gekommen war. Dieses Schiff gehört der Firma Emanuel Friedländer und hat eine Tragkraft von mehr als 8000 Zentnern. Das Gußeisen besteht aus sogenannten Broten oder Gängen im Gewichte von je 120 Pfund. Der erwähnte Krahn soll auf eine Tragfähigkeit von 40 Zentnern eingerichtet sein, in dieser Gewichtshöhe sind an der landeinwärts liegenden Seite Eisenschienen als Gegengewicht angebracht. Kurz nach 6 Uhr Abends war eben wieder eine Last von 40—50 Zentnern an den wol mindestens 15 Fuß langen „Auslader“ angebracht und sollte gehoben werden. Während der an der Maschine stehende Heizer durch Hebeldruck die vorchriftsmäßige Drehung des Auslegers bewirkte, neigte sich derselbe plötzlich, weil überlastet, nach unten und riß dadurch das Kesselhaus mit dem Radunterbau von dem Schienengeleise hinweg. Zum Glück legte sich die Spitze des Auslegers auf die Eisenschienen des Oberschiffes und bildete dadurch eine Stütze für den bereits überhängenden Krahn, so daß derselbe also nicht in die Ober stürzen konnte. Unter Leitung des Fabrikdirektors Neumann wurden Tane und Ketten

um das aus Wellblech bestehende Maschinenhaus gelegt, und sollte darn mittelst Erdwinden der Krahn wieder auf die Schienen gebracht werden. Die bei Fadelbeleuchtung ausgeführte Befestigung der ganzen Anlage nahm mehr als fünf Stunden in Anspruch.

Die Maler und Lackirer hielten gestern Abend, den 21. September, in Karasch' Lokal, Ritterplatz 9, eine Mitgliederversammlung ab, in welcher neben den Kassengeschäften zu dem bevorstehenden Kongreß in Frankfurt a. M. Stellung genommen wurde. — Der Vorsitzende, Kollege Liebezett, machte bekannt, daß vom 24.—26. Januar nächsten Jahres in Frankfurt a. M. ein Kongreß von Malern, Lackirern und verwandten Berufsgenossenschaften tagen wird, wozu Kollege Schweizer, Berlin, Einladungen ergehen läßt. Nachdem der Vorsitzende die Notwendigkeit der Beschickung des Kongresses dargetan und man sich über die Herbeischaffung der nötigen Mittel geeinigt hatte, wurde über eine Resolution Beschluß gefaßt:

„Die heutige Mitgliederversammlung von Malern, Lackirern zc. Filiale II erklärt sich damit einverstanden, einen Delegirten zum Kongreß in Frankfurt a. M. zu schicken, der die Interessen der Berufsgenossen wahrzunehmen hat. Es wird hierbei das Bedauern ausgesprochen, daß Filiale I in dieser Frage nicht mit Filiale II Hand in Hand geht.“

Die Resolution wurde angenommen. Die Wahl des Delegirten wird demnächst in einer öffentlichen Versammlung vorgenommen werden. Unter Verschiedenem wurden nur innere, den Verein angehende Punkte verhandelt.

Alarmirung der Feuerwehr. In der Nacht vom 19. zum 20. d. M. um 2 1/2 23 Min. wurde die Feuerwehr nach der Taschenstraße Nr. 12 gerufen, wo im Parterre des rechten Seitenflügels in einer Schlafstube ein Licht heruntergebrannt war und ein Nachttischchen in Brand gesetzt hatte. Gelöscht wurde das Feuer durch Ausdrücken. Rückkunft auf Hauptwache 2 Uhr 35 Min. Vormittag.

Festgenommener Straßenräuber zc. Am 19. d. M. wurde Julius Schirdewahn festgenommen. Derselbe hatte einige Abende zuvor einen Beamten auf dem sogenannten toten Weg bei Huben angefallen. Er war ihm heimlich gefolgt, griff ihn von hinten an und warf ihn mit den Worten: „Entweder das Geld oder das Leben“ zu Boden. Gleichzeitig entriß er ihm die Uhr und das Portemonnaie. Auf den Hilferuf des Ueberfallenen ergriff der Räuber die Flucht, nachdem er zuvor dem Portemonnaie 8 Mk. entnommen. Die Uhr ließ er zurück. — Ferner wurde ein Bäckerlehrling festgenommen, der seinem Meister wiederholt Brote entwendet hatte. Die Brote hat er einer Familie, nach seiner Angabe als Bezahlung dafür gegeben, daß ihm seine Sachen reparirt wurden.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 19. und 20. d. M. 13 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Bäckergehilfen auf der Gräblichenerstraße und einem Schmied auf der Neudorfstraße je eine silberne Remontoiruhr, einem Herrn am Schweidnitzer Stadtgraben ein brauner Ueberzieher, einem Tischlermeister auf der Salzstraße ein Doppelhobel, einer Wittwe am Hofplatz 4 Schock Kraut und 2 Sack Aepfel. — Abhanden kamen: Einer Wittwe auf der Agnesstraße ein Ledertäschchen, einem Kesselschmied auf der Brandenburgerstraße ein Portemonnaie mit 40 Mk. Inhalt, einer Lehrersfrau auf der Lühowstraße ein silbernes Armband, einem Fräulein am Oylauufer ein Paar goldene Ohrringe; ferner ein Militärraß. — Gefunden wurden: Ein Fincenz, ein Pfandschein, zwei Bücher und ein Kahn.

Breslauer Marktpreise vom 21. September per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.
Weizen, weißer . . .	23,70	23,40	21,80	21,30	19,80	18,80
Weizen, gelber . . .	23,60	23,30	21,80	21,30	19,80	18,30
Roggen	24,00	23,40	22,30	22,50	21,50	20,30
Gerste	17,50	17,—	16,—	15,50	15,—	14,50
Hafers	17,20	17,—	16,00	16,60	16,40	16,20
do. neuer	15,50	15,—	14,50	14,—	13,30	12,80
Erbfen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,30
Heu (neues) 2,30—2,70 Mk. pro 50 Kilogramm.						
Roggenstroh 33,00—36,00 Mk. pro 600 Kilogramm.						

Gerichtliches.

Breslau. Im Gebirge machen sie's alle so! Ein hiesiger Stallmeister verkaufte einem Güterdirektor des Grafen York von Wartenburg zwei Pferdegeschire. Die Jughänge dieser Geschire gingen bei der ersten besten Gelegenheit entzwei und da entdeckte man, daß die Stränge nur außen von Leder, inwendig aber aus Pappbe standen. Und das sollte halten! Der Güterdirektor wähnte sich betrogen, denn auf die Stränge allein entfielen nach dem für die Geschire gezahlten Gesamtpreise gegen 20 Mk., während sie höchstens

6 Mk. werth waren. Auf die Anzeige des Geschädigten hin wurde gegen den Stallmeister, einen bisher unbefangenen Mann, Anklage wegen Betrugs erhoben. In der Verhandlung, die vor dem Schöffengericht stattfand, wandte der Beklagte ein, daß er über das faule Innere der Stränge nicht unterrichtet gewesen, daß er selber betrogen gewesen sei, denn er habe dem Sattler, der die Stränge angefertigt, 15 oder 16 Mk. dafür bezahlt. Der Sattler, als Zeuge vernommen, bekundete dagegen, daß der Stallmeister nur 6 Mk. für die Stränge gezahlt und sich mit Rücksicht auf diesen Preis habe sagen müssen, daß sie durchweg aus Leder nicht bestehen könnten. Das Schöffengericht hielt den Zeugen für glaubwürdig, und der Stallmeister wurde wegen Betruges unter Zustimmung mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 75 Mk. verurteilt. Gegen dieses Erkenntnis legte der Stallmeister Berufung ein. In der Verhandlung, die im Februar dieses Jahres von der unter dem Vorsitz des Landgerichtsrates Dehmann tagenden II. Strafkammer stattfand, wiederholte der Angeklagte seinen Einwand und dann wurde der Sattler abermals vernommen. Dessen Aussage machte auf den Gerichtshof einen sehr schlechten Eindruck. Der Vorsitzende fragte ihn, wie er es wagen könne, solche Schundwaare, der Güterdirektor hatte die Stränge mit zur Stelle gebracht, überhaupt anzufertigen, ganz gleich, welchen Preis er sich dafür bezahlen lasse, und der Sattler erwiderte: „Ach, im Gebirge machen sie's alle so!“ Der Vorsitzende bemerkte dazu: „Im Gebirge, das ist ja noch viel schlimmer! In der Ebene kann durch solche zehende Zugstränge schon das größte Unglück verursacht werden, geschweige denn im Gebirge, wo die Zugstränge noch unendlich mehr auszuhalten haben. Es ist geradezu ein Frevel, solche Stränge anzufertigen. Solche Erzeugnisse müssen ja unsere Industrie in einen schlechten Ruf bringen!“ Auch die weiteren Bekundungen des Zeugen waren derart, daß er, als selbst des Betruges verdächtig, unvereidigt blieb. Die Verhandlung schloß hierauf damit, daß das schöffengerichtliche Erkenntnis aufgehoben und der Stallmeister von Strafe und Kosten freigesprochen wurde. Nachdem dieses Urteil Rechtskraft erlangt hatte, fand eine Vertauschung der Rollen statt. Die Staatsanwaltschaft ging nun gegen den Sattler, der bisher Zeuge gewesen, wegen Betruges vor, und der Stallmeister, der bisher Beschuldigter gewesen, war fortan Zeuge. Heut hatte sich der Sattler wegen wiederholten Betruges zu verantworten. Er kam mit seinem früheren Einwande, der jedoch durch die Bekundungen des Stallmeisters wiederlegt wurde. Auch die Aussagen der übrigen Zeugen waren nicht geeignet, den Angeklagten zu entlasten. Er wurde schuldig gesprochen und zu einer Gefängnisstrafe von 6 Wochen verurteilt.

Der falsche Schuldschein. Der vor zwei Jahren in Oels wegen Urkundensfälschung und Betrugs zu 9 Monaten Gefängnis und am 29. Mai dieses Jahres wegen ähnlicher Taten vom Landgericht Breslau zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilte Kammerjäger Ernst Apelt aus Hundsfeib hatte sich am Freitag vor der II. Strafkammer wiederum wegen Betruges und Urkundensfälschung zu verantworten. Der von Apelt eingeräumte Sachverhalt bestand darin: Apelt hatte einen Gastwirt um die Pech geprellt, nachher er vorher den Gastwirt durch die Vorzeigung eines Schuldscheins bewogen, ihm Credit zu gewähren. Der Schuldschein, den Apelt sich angefertigt hatte, besagt, daß ein Kaufmann in Berlin Apelt so und so viel schuldig sei, und diesen Schuldschein verwertete Apelt als Bürgschaft. Apelt, der die im Mai über ihn verhängte Strafe in Bohlau verbüßt, wurde heut zu einer Zusatzstrafe von neun Monaten Gefängnis, sowie zu einjähriger Ehrverlust verurteilt.

Schlesien.

Obernigl. An unsere Breslauer Parteigenossen und Abonnenten der „Volksmacht“ richten wir den Aufruf, daß sie uns in dem schweren Kampfe, welchen wir hier mit dem Kapital zu bestehen haben, ganz energisch unterstützen. Es ist hinreichend bekannt, daß viele Genossen in Obernigl und den umliegenden Ortschaften Freundschafts- und Familienbesuch haben und Diejenigen bitten wir, die Bewegung in die ihnen zugehörigen Kreise hineinzutragen, das Instrument für unser Parteiorgan, die „Volksmacht“, wahrzunehmen und zur Organisation aufzufordern. Wir werden nächsten Sonntag in Heibitzwilgen bei Obernigl eine Volksversammlung einberufen, wozu wir auch diejenigen Breslauer Genossen, denen es die Verhältnisse gestatten, auffordern, sich zahlreich zu beteiligen. Bestellungen auf die „Volksmacht“, den „Bahren Jakob“, sowie alle im Verlage erscheinenden Schriften nimmt G. Bittner in Obernigl entgegen.

Schönan. 18. September. Durch einen mütternen Puffen wurde gestern Vormittag der bei der verov. Gutsbezugs-Meiler in Reichenau in Diensten stehende Ochsenjunge schwer verletzt. Der Bulle, welcher bereits am vorgehenden Tage an welchem er mit auf dem Felde angegriffen war, durch sein widerspenstiges Gebahren seine hohe Laune zu erkennen gab, geriet gestern, als er von dem Ochsenjungen mit dem anderen Vieh auf die Weide ge-

trieben worden war, bald nach Ankunft auf derselben in eine solche Wut, daß er immer mit seinen Hörnern die Erde aufbohrte und hoch in die Höhe schleuberte. Wahrscheinlich hat der Junge ihm das wehren wollen, denn mit einem Male ging er auf diesen los, stieß ihn zu Boden und hatte ihn wohl dann unbedingt mit den Hörnern zerfleischt, wenn nicht glücklicherweise ein nicht weit davon mit Pflügen beschäftigter Knecht aus demselben Gute zu Hilfe gekommen wäre. Wie schrecklich sich das Thier in sein Opfer „verbohrt“ hatte, geht daraus hervor, daß es dem Knecht erst damit gelang, den Bullen von dem Jungen zu entfernen, daß er mit den in den Pflug eingespannten Pferden den Ochsen attackirte und denselben förmlich zusammenritt. Dem Jungen ist von dem wüthenden Thiere das Schlüsselbein zerstoßen worden, auch hat er am ganzen Körper arge Verletzungen davongetragen.

Weigelndorf. Es ist doch zu interessant, was sich die Leute so am Dierliche erzählen. Sihen da beim Gastwirt Blager eine Anzahl Herren am Tische und trinken Bier. Dies ist allerdings noch nichts Besonderes, aber es kommt besser. Man spricht von dem Kartoffelstehlen und da meint nun so ein gutgeschaffter Stellmacher, die Kartoffelstehler sind nur die Socialdemokraten. Also, merkt es Euch, Ihr Leser, wenn etwas gestohlen wird, kann's Niemand anders sein, als die gottverdammten Socialdemokraten. Der Herr Stellmacher bekam aber auch eine Antwort und zwar von einem Bauern, welcher sagte, man solle mit solchem Gerede aufhören, die Socialdemokraten seien es nicht, er selbst beschäftigte welche. Der Herr Stellmacher, welcher so ehrenwert ist, eine große Partei zu verleumben, sollte nur mal erst die Socialdemokraten suchen, die Kartoffeln stehlen.

Peterswaldau. Am 2. September, dem Sedantage, litt es das patriotische Gefühl des Gammernierais Geistes nicht, daß in seiner Fabrik gearbeitet wurde. Die Arbeiter waren auch zufrieden, denn sie meinten, ein Feiertag, der aus dem Patriotismus des Arbeitgebers entspringt, würde bezahlt werden, aber die Enttäuschung kam am Lohnstage nach; die Arbeiter machten die Wahrnehmung, daß der Patriotismus beim Geldbeutel aufhört. Die Begeisterung für die Sedantage ist dadurch begrifflicher Weise stark gefallen. Auch am Neujahr bei Gelegenheit der amtlichen Personalaufnahme der Arbeiter behufs der Altersversicherung mußte die Fabrik einen halben Tag feiern, während die Geschichte bei jedem einzelnen Arbeiter vielleicht 5 Minuten betrug. Aber die Arbeiter habens ja zum Zufügen, da kann schon hin und wieder einmal gefeiert werden, denken in ihrem Uebermut die Herren Unternehmer.

Sagan. Wie i. B. berichtet wurde, hatte eine aus Obenbergr stammende Gammern eine hiesige Arbeiterfamilie dadurch um ihre Ersparnisse gebracht, daß sie sich als eine Verwandte einfuhrte und den Leuten mittheilte, sie seien Erben eines in Amerika verstorbenen reichen Mannes. Die vermeintliche Tante wurde längere Zeit aufs beste gepflegt, bis der Schwindel entdeckt wurde. Jetzt ist nun die Gammern, die am 17. d. M. vor der Strafkammer erschien, zu 4 Jahren Zuchthaus, 4 Jahren Ehrverlust u. verurteilt worden. Die Betrügerin hat schon früher in Berlin ein Ehepaar auf gleiche Weise geschädigt.

Zabrze. Die Berliner Volksbaugesellschaft, an deren Spitze Kniß Stolberg-Bernigerode steht, beabsichtigt in Zabrze einen Versuch mit ihren volkswirtschaftlichen Bestrebungen zu machen. Die Gesellschaft verfolgt den Zweck, unbemittelten kleinen Leuten ein eigenes Heim, ein Haus mit Hof und Garten ohne Anzahlung zu errichten. Bedingung ist, daß der Bewerber sich bei einer von der Baugesellschaft bestimmten Lebens-Versicherungs-Gesellschaft versichert, und zwar mit einer den Baukosten gleichkommenden Summe. Das Grundstück geht dann entweder bei Erreichung des sechszigsten Lebensjahres des Versicherten an diesen oder bei seinem früher erfolgten Tode an seine Hinterbliebenen als Eigentum über. Die zu zahlenden Prämien und sonstigen Lasten sollen 7 pCt. der Bauumme betragen. Ueber 200 Personen sollen bereits schriftlich erklärt haben, von dieser Ansbietungen Gebrauch machen zu wollen. Ein Comitee soll die weiteren in dieser Angelegenheit nötigen Schritte mit der Centrale in Berlin vermitteln. Nun ist's aus mit der Socialdemokratie!

Laubau. 16. September. Gewarnt wird vor einem Zechpreller und Schwindler, welcher als Reisender des Centralverbandes, als Correspondent für allehand Fachzeitschriften „Colonialwaaren-Zeitung“, „Allgemeine Tischler-Zeitung“ etc. auftritt und vorgibt, zum Jacquo von Geldern für die betreffenden Zeitungen ermächtigt zu sein. Der Betreffende ist kein Journalist, nicht seiner Natur, hat rundes Gesicht, blondes Haar, keinen Schnurrbart und trägt grauen Jaquetanzug. Er unterzeichnet mit dem Namen Bod, Gründler, Schwarz, Riband und Bril. Von Neubalensleben aus verschickt ihn die Behörde bereits wegen Zechprellerei. Namentlich in Arbeiter-Vereinen seien die Kollegen vor dem Schwindler gewarnt. Im hiesigen Kreise sind bereits mehrere Handwerker und in Laubau auch ein Buchhändler, von dem er Probehefte erschwandelte, dem Schwindler zum Opfer gefallen.

Sagan. 18. Septbr. Eine neue „Wekel-Verhaftung“ ist in Hundsfeib vorgekommen. Dort wurde ein Reisender, der zufälliger Weise die Buchhacra L. W. auf seinem Koffer führte und eine gewisse Bekanntschaft mit dem flüchtigen Spandauer Raubmörder zeigte, angehalten. Dieser, ein Herr B. aus Krotoschin, war vorgestern Nachmittag mit der Bahn in Hundsfeib angelangt und hatte sich im Bahnhofgebäude an einen Tisch gesetzt, um etwas zu schreiben, als er wahrte, daß er fortwährend von Leuten in der Nähe mit argwöhnischen Blicken betrauet wurde. Schließlich kümmerte er sich nicht mehr darum und fragte die Bahnhof-Wärterin, ob er nicht hier übernachten könne, da er am nächsten Tage nach Bunzlau zu fahren gedente. Als später dem Reisenden ein Zimmer angewiesen worden war, legte er sich alsbald schlafen. In der Nacht um 1 Uhr wurde jedoch B. plötzlich von einem Gensdarm im Schlafe geweckt und befragt, ob er Wekel sei. Doch seiner gegenständlichen Beleuerung unterwarfte der Beamte die Sachen des Reisenden. Der Umstand, daß B. im Besitze richtiger Papiere war, fiel nach der Meinung des Gensdarm nicht ins Gewicht, wol aber derjenige, daß dessen Waähe mit einem B. gezeichnet war. So wurde denn das arme Opfer genöthigt, sich anzukleiden und mit binunter zu gehen, um durch die Reibe des Publikums und Bahneris als förmlich Sachverständiger zu kaufen. Endlich ließ der Gensdarm den Reisenden

wieder frei, als er konstatiert hatte, daß derselbe eine Körperlänge von 1,75 Meter besaß, während Wekel nur 1,65 Meter mißt. Schon auf der Hureite nach Hundsfeib war B. von zwei Mitreisenden verdächtig fixirt worden, welche Anzeige in Hundsfeib erstattet hatten, worauf ein Gensdarm aus Halden telegraphisch berufen worden war.

Katfcher DS., 21. September. Wie der Hund bei Mond anlächert, genau so tut es die „Oberchlesische Volkszeitung“ gegenüber der Socialdemokratie. Tagtäglich hat die edle Gottesstreiterin ein anderes Angriffsobjekt und im persönlichen gehässigen Begeiern kommt ihr nicht so leicht ein anderes ultramontanes Subelblatt nach. Daß die „Ob. Volkszeitung“ aber mit ihrem ewigen Geschimpfe nur die Sache der Socialdemokratie fördert, das sieht sie natürlich nicht ein, und aus diesem Grunde werden wir ihr den „Rot-Koller“, an dem sie offenbar leidet, verzeihen. Wir wollen aber „Oberchsl. Volkszeitung“ den guten Rat geben, ihren Renten in puncto veritatis (im Punkte der Wahrheit) etwas schärfer auf die Finger zu setzen, sonst ist die Sache immerhin unangenehm; die Verdächtigungen gegen F. werden vor dem Strafrichter ihre Erledigung finden und das hätte die schwarze Tante schon vermeiden können, wenn sie sich überzeugt hätte, daß diese gemeinen Beschuldigungen unwahr seien. Was sonst über die Partei und einzelne Genossen ihren Lesern auflischt, ist sogar etwas stark für die „gläubigen“ Leser der „Oberchsl. Volkszeitung“. In der Sonntagsnummer berichtet sie, Brause wäre nach Katfcher gekommen, um einen sozialdemokratischen Verein zu gründen und fragt in jesuitischer hämischer Weise, woher denn B. das viele Geld zum Reiten nimmt, die Bemerkung anschließend, daß recht viele sozialdemokratische Agitatoren nur vom armen Manne leben und daß es geboten sei, die Taschen zuzuhalten vor den „Blutegeln“ des Volkes. Nun, woher Brause das Geld nimmt, das geht doch die Weltweisen der „Oberchsl. Volkszeitung“ verflucht wenig an, jedenfalls liegt er der Partei nicht auf der Tasche, wie die diversen Floriane oder Josefe oder Franze der ultramontanen Partei; und was nun gar die Blutegele des Volkes sein sollen, herrsch, da hat doch die schwarze Garbe hoppel Mist vor der eigenen Tür, daß es richtiger wäre, diesen erst aufzuräumen, ehe man fittlich entrüftet zur Kuch, die Kampfweise der „Oberchsl. Volkszeitung“ ist unanständig; unanständig, weil sie ihr Gift immer gegen bestimmte Personen richtet, denen sie ja doch nicht schaden wird. Die sozialdemokratische Partei ist an derartige Angriffe ihrer Vertreter gewöhnt und findet es einfach unter ihrer Würde, auf solche alberne Schimpferien auch nur ein Wort zu erwidern. Soll aber diese „hrifflüche“ Vorsetzerin, die sich anmaßt, allein anständig kämpfen zu wollen, in der „Oberchsl. Volkszeitung“ ein getreues Spiegelbild ultramontaner Kampfesweise darstellen, so beneiden wir die Partei um solche Streiter im Kampfe nicht. Damit aber die „Oberchsl. Volkszeitung“ sieht, daß wir sie nicht fürchten, fordern wir sie auf, schon heute Vorbereitungen zu treffen, um unseren Genossen, den Reichstagsabgeordneten Kunert, der in aller Kürze (auf Wunsch) erzählt die „Oberchsl. Volkszeitung“ genauen Datum) hier sprechen wird, gehörig abzuführen. An mutigen und redigewandten Leuten wird es ihr ja nicht fehlen. Wie die „Oberchsl. Volkszeitung“ sieht, sind wir rüftig an der Arbeit und aus dem Umstande, daß man wenig Kärm schlägt, darauf zu schließen, der Stern der Partei wäre im Bleichen, dazu gehört die ganze Naivität und Unwissenheit der „Oberchsl. Volkszeitung“.

Hirschberg, 21. Septbr. In der Untersuchungshaft erhängt. Der Schußmacher Haubenschild aus Rabishau, welcher vor einigen Wochen, als der Ermordung des grüßlich Schaffgöschlichen Reiterjägers Klammert verdächtig, zum zweiten Male in Untersuchungshaft genommen worden war, hat sich am Sonnabend Morgen im Gerichtsgefängnis zu Friedeberg am Queis in seiner Zelle an der dünnen Sämur seines Hutes erhängt. Ob durch den Selbstmord der Verdacht, daß Haubenschild der Mörder des Försters Klammert gewesen, sich bestätigt, kann insofern nicht als zweifellos angesehen werden, als gegen Haubenschild auch die Untersuchung wegen eines schon vor zehn Jahren von ihm verübten Verbrechens, dem man erst jetzt auf die Spur gekommen ist, eingeleitet worden war, Haubenschild also auch aus Furcht vor der ihm deshalb bevorstehenden Strafe Hand an sich selbst gelegt haben kann.

Aus dem Waldenburger Kohlenrevier. Der Oberwaldenburger Knappschaftsverein beging am Sonntag den 20. d. M., Nachmittags, die Feier der Einweihung seiner neuen Fahne, weshalb an alle gleichnamigen Brudervereine Einladungen ergangen waren. Erhielten waren 16 Vereine, die Knappschaften aus Felshammer, aus Ober-Hermshorst sowie Nieder-Hermshorst, Rothensbach, Langwaltersdorf, Dittmannsdorf, Seitendorf, Altwasser, Weisstein, Dittersbach, Konradswaldau, Waldenburg etc. Dem letzteren war es diesmal gestattet worden, mit Musik durch die Stadt zu marchiren, ob dies auf eine Anregung in diesem Blatte geschoben sein möchte, das mag dahin gestellt bleiben. Der Aufzug durch Oberwaldenburg gestaltete sich zu einer förmlichen Heerfahrt. Der Festplatz war von einem Dittersbacher Gutsbesitzer gegen Entgelt gewährt worden. Die Festrede hatte ein Mitglied des Oberwaldenburger Knappschaftsvereins übernommen. Aus derselben war zu entnehmen, daß zur Einigkeit und zum festen Anknüpfen an diese Vereine ermahnt wurde, denn nur in der Organisation liege das Wohl des Bergmanns.

Biegen. Ein Ehepaar hatte vor einiger Zeit bei einem hiesigen Wäbelhändler das für einen kleinen Haushalt notwendige Mobiliar für 253 M. entnommen, und zwar, da man nicht im Besitze so vielen Geldes war, auf Abschlagszahlungen. Die Ratenzahlungen wurden, so schwer es auch manchmal wurde, innegehalten, und es waren auf diese Art 203 M. bezahlt. In Folge der feigen Forderung war das Ehepaar aber nicht im Stande, die verbleibende Rate pünktlich zu zahlen; es glaubte, in Rücksicht auf die bisher immer erfolgten Zahlungen würde es nicht darauf ankommen, wenn eine Zahlung etwas später erfolge. Doch was geschah? Als die Eheleute dieser Tage aus der Arbeit kamen, war die Wohnung ausgeräumt, so das man sich nicht einmal sehen konnte. Der Verkäufer hatte, gestützt auf den bekannten Paßaus des Kaufbezugs, Rückvertrages, nach welchem er bis zur Zahlung des letzten Pfennigs Eigentümer der Sachen bleibt, diese sämtlich beschlagnahmt. Natürlich hat das Ehepaar sich an's Gerichte

Ereignis. Als vorgestern Nachmittag ein Spazierwagen vom Lande die Ritterstraße entlang fuhr, fiel plötzlich in der Nähe des Ringes ein kleines Mädchen aus dem verschlossenen Wagen auf die Straße. Glücklicher Weise geriet das Kind nicht zwischen die Räder und kam mit einigen Hautabschürfungen davon. Auf Zurufe einiger Passanten hielt der Kutscher an, und nun stellte es sich heraus, daß in dem Wagen nur 2 größere Knaben und das Mädchen sich befanden haben und daß die Knaben die Wagentür, durch welche das Mädchen gefallen ist, aufgemacht hatten.

Reiße. Eine Badeanstalt für Gänse — das ist das Neueste, was Reiße aufzuweisen hat. Bestimmt hierzu ist, wie es scheint, der Röhrronnen am Ringe vor dem Rammereigebäude, also der belebteste Teil der Stadt. Der erste, welcher seine Gänse dort badete, war der Kutscher eines am Ringe wohnenden Bürgers. So zwischen 12 und 1 Uhr am Mittags erschien derselbe in der neuen Badeanstalt und ließ seinen beschwingten Pflüglingen die Wollat eines Kaltwasserbades zu Teil werden. Der Gänsebraten soll nach der Mahnung vortrefflich geschmeckt haben.

Antonienhütte. Das Verschwinden mehrerer Personen während der Vorstellung hatte dieser Tage eine Gänstergesellschaft in Antonienhütte, Kreis Rattowitz, angefaßt. Kurz nach Beginn der Vorstellung fiel der Vorhang. Die nun folgende Pause währte sehr lange. Als man nach der Ursache forschte, war die faubere Gesellschaft sammt der Einnahme von 70 Mark verschwunden. Restaurateur Punda hat Strafantrag wegen Zechprellerei gestellt.

Waldburg. Der „Hausfreund“ schreibt (zur Abwechslung einmal etwas Vernünftiges): Gefahr für die Augen. Bei allen Erkrankungen der Augen ist es dringend geboten, sofort den Arzt zu Rate zu ziehen, da bei Vernachlässigung aus anscheinend unbedeutenden Augenleiden sehr leicht schwere, ja unheilbare Augenleiden entstehen können und eine dauernde Beeinträchtigung des Sehvermögens die traurige Folge sein kann. Obgleich zwar die meisten Arbeiter gegen Krankheit versichert sind, ihnen also in Krankheitsfällen freie Kur und Arznei zufließt, unterlassen sie es doch, wie die Erfahrung lehrt, sehr oft, bei Augenkrankungen, wenn dieselben anfangs geringfügiger Natur sind, rechtzeitig sich an den Arzt zu wenden. Erst wenn die Schmerzen größer werden und sie infolge dessen die Arbeit einstellen müssen, wird der Arzt in Anspruch genommen. Infolge solcher Vernachlässigung haben Viele eine schwere Schädigung, wenn nicht gar den Verlust des Augenlichtes zu beklagen. Abgesehen von den Krankheitsfällen und, wenn eine Verletzung die Ursache der Erkrankung ist, den Berufsangehörigen erwachsenden Ausgaben werden durch dergleichen Nachlässigkeiten seitens der Arbeiter deren eigene Interessen am meisten geschädigt.

Es ist daher Jedermann zu raten, bei Erkrankungen der Augen sofort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen und sich namentlich vor sogenannten Hausmitteln oder gar vor Behandlung durch Wischerhand zu hüten. Hier gleich ein Beispiel, um zu zeigen, daß mit dem Augenlicht nicht zu spaßen ist, selbst wenn sich der Arbeiter nicht Wischerhänden anvertraut hat. Einem früheren Vorstandsmitgliede des Maurerfachvereins, Ludwig, war irgend ein Körper — ob ihm dies auf einem Bau passiert war, wußte er nicht — ins Auge geraten, weshalb dasselbe entzündet war und als er es vor Schmerzen nicht aushalten konnte, begab er sich zu einem Arzt. Dieser, da er kein Spezialarzt für Augenkrankheiten war, mag das Letztere auch nicht recht erkannt und behandelt haben, denn dasselbe hatte eine schwere Schädigung des Sehvermögens des Betroffenen zur Folge. Daher Vorsicht!

Grünberg. Zwei nette Fröschchen sind der elfjährige Schulknabe Otto Konrad und sein zehnjähriger Kamerad Paul Harmuth. Der erstere der Beiden ist, wie das „Grünberger Wochenblatt“ berichtet, zweimal in die Wohnung des Schmiedemeisters Pohl durch's Fenster eingestiegen und hat einmal 2,50 Mk., das andere Mal 20 Bfg. entwendet. Bei dem ersten Einbruch war das halbgeöffnete Fenster mit einer Schnur angebanden gewesen, bei dem zweiten fest geschlossen, so daß der jugendliche Missetäter es einschlug. Der Knabe Harmuth stand inmitten „Schmiere“. Konrad gab von seiner Beute 1,50 Mk. an die Mutter des Harmuth ab, angeblich aus seiner Sparkasse und zwar zu dem ausgesprochenen Zweck, der Tochter der Harmuth eine Schürze zu kaufen, was darauf schließen läßt, daß der junge Einbrecher nebenbei auch noch auf Liebesleuten sinniert. Die beiden Burichen sind verhaftet worden; neben ihnen wird sich jedenfalls auch die Mutter des Harmuth wegen Annahme des Geldes von einem unglücklichen Knaben zu verantworten haben.

Grünberg. Am 20. d. Mts. fand hier selbst im Saale des Herrn John eine öffentliche Tischler-Versammlung statt, in der auch andere Arbeiter eingeladen waren. Diefelbe war von ca. 100 Personen besucht. Genosse Stolper sprach über Zweck und Ziel der gewerkschaftlichen Organisation. In 15-minütiger Rede beleuchtete er die Mißstände, welche das kapitalistische Produktionssystem zeitigt hat. Er kennzeichnete ferner die Bestrebungen der herrschenden Klassen und Parteien zur angeblichen Besserstellung der Arbeiter als völlig unzureichend, hierbei hauptsächlich das sogenannte Arbeiterschutzbüchlein einer schärfen Kritik unterziehend. Er bewies des Weiteren, daß die Arbeiter nur durch sich selbst befreit werden können. Eines der zweckmäßigsten Mittel hierzu sei die Organisation, die Vereinarbeitung innerhalb der verschiedenen Gewerke. Zum Schluß kam Redner auf die Auflösung des hiesigen Arbeitervereins zu sprechen und gab seinem Bedauern Ausdruck, daß dieser Schritt überhaupt getan worden sei. Zeit dieser Zeit hätten sich schon wieder Verschiedene für Gründung eines Vereins ausgesprochen und hoffe er, daß im nächsten Teil der Tagesordnung die Sache noch besprochen werde. Nach einer Pause von 10 Minuten wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und sprachen sich alle Redner für Neugründung eines Arbeitervereins aus. Ein dahingehender Antrag wurde ohne Widerspruch angenommen und wurde provisorisch eine Kommission gewählt, welche die einleitenden Schritte zu tun hat. Hierauf folgte der Schluß der Versammlung.

Zur Nachahmung empfohlen. Vorige Woche wollte sich ein Brautpaar in der hiesigen evangelischen Kirche Trauen lassen. Der amtierende Geistliche verlangte jedoch von der Braut, sie solle den Narrenkranz, den sie trug, ablegen, weil er ihr als einem leicht begreiflichen Grunde) nicht zuzusammne. Diefelbe weigerte sich jedoch ganz entschieden, der Anforderung des Geistlichen nachzukommen. Als nun dieser auf bestand, ließen sich die Brautleute die bereits bezahlten

Gebühren zu zurückgeben und verzichteten ganz auf die kirchliche Trauung. Bravo!

Natibor. Vor Kurzem hatte sich ein früherer Zeitungsausträger vor dem hiesigen Schöffengericht wegen Diebstahls zu verantworten. Die betreffende Zeitung knüpft an diesen Fall folgende sehr richtige Bemerkungen:

Wer ist schlimmer? Unsere hiesigen Abonnenten erinnern sich, daß wir wegen eingelaufener Beschwerden hinsichtlich des Abtragens der Zeitungsexemplare wiederholt zur Abgabe öffentlicher Erklärungen genötigt waren, in denen wir baten, uns von jeder Unpünktlichkeit der Zeitungsausträger Mitteilung zu machen. Es war sehr häufig vorgekommen, daß einzelne Abonnenten, an dem einen Tage dieser, an andern Tage jener, unsere Zeitung nicht erhal en. Fortgesetzte Recherchen ergaben endlich, daß der Zeitungsausträger heimliche Abonnenten hatte, denen er Exemplare zutrug, die er von den für den Abonnenten bestimmten durch ihn ausgetragenen Exemplaren des Blattes entwendete. Wie der Austräger selbst zugestanden hat, erhielt er von den heimlichen Abonnenten kleinere Beträge pro Quartal. Der Nutzen, der ihm aus den Diebstählen erwuchs, war daher nur ein geringer. Mit Rücksicht auf den großen Vertrauensbruch wurde derselbe zu einer Gefängnisstrafe von 1 Monat verurteilt. Wer aber trägt die Hauptschuld, der jugendliche Dieb oder der Hehler, der, um wenige Groschen zu ersparen, einen jungen Menschen zur Unrechtheit verleitet? Denn es ist sicherlich zweifellos, daß er verleitet worden ist. Den Mut, das Abonnement zu einem geringeren Preise anzutragen, hat er sicherlich seinem ersten heimlichen Abonnenten gegenüber nicht geübt und er konnte ihn nicht haben, da er ja die sofortige Anzeig fürchten mußte, falls sein Angebot nicht acceptirt wurde. Den ersten Privatabonnenten hat er nicht selbst acquirirt, er ist von demselben zum Diebstahl verleitet worden. Dann freilich mag derselbe die nötige Frechheit erlangt und weitere Abonnenten selbst acquirirt haben. Fest aber steht das Eine, daß die heimlichen Abonnenten als Hehler die Hauptschuld tragen. Wenn der Unrecliche nunmehr, nachdem er wegen Diebstahls bestraft wurde, auf Umwege gerät, wenn die Strafe für ihn verhängnisvoll ist, dann tragen die Schuld daran seine Abonnenten.

Posen.

Bromberg. Hier greift der Typhus immer weiter um sich. So mußte das königliche Seminar auf die Dauer von einem Monat geschlossen werden, da eine größere Anzahl Schüler von der Krankheit befallen sind. Zu den Ursachen dieser epidemieartig ausbreitenden Seuche gehören vor allen Dingen die traurig deureichen Urinwasser-Verhältnisse. So wird in sehr vielen Familien z. B. nicht das sehr kalthaltige und schlecht schmeckende Brunnenwasser, sondern das Wasser der Braue zum Kaffe, Thee und sonstigen Kochwecken verwendet. Der Bromberger Magistrat hat es sich aus diesen Gründen angelegen sein lassen, den Bau einer Wasserleitung näher ins Auge zu fassen.

An die Arbeiterschaft Schlesiens und Pofens!

Genossen! In unserer Nummer 213 von Sonnabend, den 12. September, haben wir einen Aufruf zur Wahl von Vertrauensmännern ev. Preßkommissionen erlassen und erwarten nunmehr von Euch, daß Ihr allerorts Eure Pflicht tut!

Nochmals heben wir hervor, daß die Preßkommissionen zunächst die Aufgabe haben, die Geschäftsgebarung der Kolporteurs unseres Blattes auf das Strengste zu überwachen. In jeder Ortschaft müssen die Genossen im Interesse ihrer eigenen Reputation bestrebt sein, dafür Sorge zu tragen, daß die Kolporteurs ihren Pflichten gegenüber dem Herausgeber unseres Blattes nicht nur voll und ganz, sondern auch pünktlich nachkommen.

Man teile daher der Redaktion die erforderlichen Adressen mit, damit die Vertrauensleute von uns aus mit den entsprechenden Vollmachten unverzüglich ausgerüstet werden können.

Eile tut Noth
Mit sozialdemokratischem Brudergruß und Handschlag!
Die Preßkommission.

Bereins-Kalender.

- Leser- und Diskutirkub „Gleichheit“. Dienstag, den 22. September c. Abends 8 1/2 Uhr: Mitgliederversammlung im Vereinslokal Borwerkstraße 47 (zum Raben).
- Leser- und Diskutirkub „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Restaurant des Herrn Stache, Höfchen- und Friedrichstraße-Gcke.
- Leser- und Diskutirkub „Solidarität“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Vereinslokal Lehmbaum 28.
- Leser- und Diskutirkub „Freiheit“. Vereinsabende jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kulms Lokal, Ludwigsstraße Nr. 3 (zum Rosenhain). Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Standesamtliche Nachrichten.

- Vom 19. September.
Heirats- Ankündigungen I. Fabrikarbeiter Karl Schuster, kath., Fischergasse Nr. 15, und Maria Hoppe, kath., daselbst.
- Eheschließungen I. Schmied Schloffer Symanski, kath., mit Agnes Wüddau, ev., hier. — Arbeiter Albert Wilde,

- kath., mit Anna Raubut, ev., hier. — Schmied Josef Schneider, kath., mit Anna Labuhn, geb. Heppner, kath., hier. — Eisendreher Karl Klose, kath., mit Bertha Buttner, ev., hier. — II. Schuhmachermeister Karl Busch, evang., mit Marie Klerorin, kath., hier. — Goldarbeiter Ferdinand Egner, kath., mit Elisabeth Bogt, ev., hier. — Buchhalter Johann Nide, kath., mit Ida Borst, geb. Buschmann, evang., hier. — Rentmeister Ernst Klum, ev., zu Neumittelwalde, mit Emma Kunert, evang., hier. — Kaufmann Siegfried Buda, mol., zu Posen, mit Ella Jakobsohn, mol., hier. — III. Töpfer Rudolph Kieger, kath., mit Anna Langner, kath., hier. — Dachbeder Paul Seidel, evang., mit Amalie Brettschneider, ev., hier.

- Geburten I. Bäcker Eduard Hänsler, kath., 2. — Tapezierer und Dekorateur Georg Böttner, kath., 2. — Arbeiter Heinrich Schaeer, ev., 2. — Straßenbahnkutscher Franz Mcher, kath., 2. — Schneidermeister Josef Gramer, kath., 2. — Schmied Paul Michel, kath., 2. — Schlosser Karl Thun, ev., 2. — Arbeiter Johann Gniba, ev., 2. — Arbeiter Friedrich Bientny, ev., 2. — Prakt. Arzt Dr. med. Josef Franz, kath., 2.

- Todesfälle I. Minna, 2. des Schmieds Heinrich Hillert, 10 Monate. — Maurer Heinrich Eliz, 45 J. — Mühlenbauer Paul Stmou 49 J. — Elfriede, 2. des Maler Paul Bachmann, 1 J. — Elie, 2. des Tischlers August Lepach, 10 Wochen. — Martha, 2. des Haushälters Karl Reutner, 4 Monate. — II. Schmied Karl Krause, 49 J. — Frühere Buchmacherin Marie Kobelt, 49 J. — Fröh. Lehrerin Bertha Hoffmann, 74 J. — Statismäßiger Bremser Karl Gaste, 53 J. — Margarethe, 2. des Musikers Paul Weizsowsky, 12 Wochen. — III. Gustav, 2. des Eisenbahnarbeiters Leopold Fiebig, 3 J. — Irene, 2. des Ansehens Oskar Dober, 8 Monate. — Frühere Köchin, jetzige Inquilinin Johanne Köhler, 80 Jahr. — Zimmermann Hermann Grünwald, 35 J.

Vom 21. September.

- Heirats- Ankündigungen II. Kaufmann Rudolf Bledede, ev., Münzstraße 4, und Anna Kobauer, geb. Höpfe, ev., Brüderstraße 5. — Ingenieur Heinrich Schöwer, kath., Ohlauer Schaussee, Charlottenhof, und Elisabeth Matfchas, evang., ebenda. — Buchhändler Alfred Schner, kath., zu Proskau, und Martha Köhrich, kath., Neuborfstraße 31. — Postassistent Georg Krause, ev., zu Langenbielau, und Maria Gottschlich, Seydlitzstraße 15. — III. Fischwarenhändler Julius Zimmer, ev., Rosenthalerstraße 84, und Franziska Kint, kath., Rosenthalerstraße 4. — Haushälter August Deichsel, ev., Vincenzstraße 12, und Anna Rückner, kath., Scheitnigerstraße 20. — Wurstmacher Franz Kal, kath., Ottostraße 27, und Martha Walter, evang., Quosstraße 27. — Telegraphist Paul Dronia, kath., zu Beuthen OS., und Josefina Peter, kath., Kleine Scheitnigerstraße 68. — Rangierer Hermann Kunnig, ev., Klostersstraße 44, und Auguste Dotzer, ev., Bismarckstraße 22. — Weinführer Oskar Feuser, evang., Adolfsstraße 13, und Louise Gain, evang., Köpplaz 9. — Kaufmann Max Schnabel, ev., Gelhornstraße 47, und Konstantia Weise, ev., ebenda. — Volksschullehrer Max Hepe, kath., Föhrerstraße 4, und Amalie Hanke, ev., Bormerksstr. 7. — Zigarrenmacher Friedrich Kuhl, ev., Laurentiusstraße 15, und Ida Hindemith, ev., ebenda. — Posthilfsboie August Müller, kath., Mauritiusstraße 19, und Maria Kroter, kath., Eibingstraße 26.

Briefkasten.

(Redaktion für den lokalen Teil.)

Auf verschiedene Anfragen. Wir erlauben diesenigen Vorstände von hiesigen und auswärtigen Gewerkschaften, Klubs und Vereinen, welche in einem bestimmten Lokale und an fest gleich bleibenden Wochentagen zu bestimmter Stunde tagen, uns gefälligst eine diesbezügliche „Vereinskalender“-Notiz per Karte einzulassen zu wollen. Wir werden dafür Sorge tragen, daß dieselbe dann ständig bis auf Abbestellung stets rechtzeitig im „Vereinskalender“ Aufnahme findet. Wir nützen dadurch gleichmäßig beiden Theilen.

H. A., hier. Sobald Sie beweisen können, daß der „Anlaß von Leistenbrüchen“ i. Z. von der Militärbehörde amtlich konstatiert worden ist, dürften ihre Ansprüche sehr wol erfolgreich sein. Sie melden sich diesbezüglich bei Ihrem zuständigen Landwehr-Bezirks-Kommando.

Unsere Korrespondenten erlauben wir um rege Entfaltung Ihrer Tätigkeit. Einzelne Ortschaften haben schon seit langer Zeit nichts mehr von sich hören lassen.

Ein Unmusikalischer. Armer Biederer, der Du dem ersten Volksunterhaltungsabend, den der „Humboldt-Verein“ für Volksbildung“ arrangirt, beiwohnen willst und nicht weißt, wie Du Dich bei den musikalischen Programmnummern zu benehmen hast, wir wollen Dir in Deiner Not zu Hilfe kommen und wünschen nur, daß unser Rezept sich bewährt. Es ist ein sehr einfaches Mittel, durch welches selbst der größte Ignorant herauszufinden vermag, ob ein Musikstück Wert hat oder Schund ist, und zwar dieses: Wenn die Musik zu sagen scheint: „1, 2, 3, hopp, hopp, hopp“, oder: „1, 2, 3, bum, bum, bum“, dann kannst Du sicher darauf rechnen, einem Stück von sehr geringem Werte zuzuhören, welches Du gründlich verachten mußst, Aber hörst Du Musik, welche klingt, als wenn eine speziell fortirte Anzahl Noten in ein Faß gesteckt wäre und fleißig umgerührt würde, wie eine Art musikalischer Safergrüße, dann wisse, daß ist eine Fuge, und Du kannst mit Sicherheit einen Ausdruck des tiefsten Interesses im Gesicht tragen. — Wenn sich Musik anhört, als wenn die Noten wie zufällig zu Boden tropfen, und von Zeit zu Zeit sich in einer Art von ruhigem, schlürigen Zustande wieder bemerkbar zu machen suchen, dann ist das Stück wahrscheinlich ein Nocturno, und Nocturnos gehören wie Du weißt, zur ausgewählt seinen Musik. — Wenn die Noten in Wagenladungen anzulangen scheinen, und jeder Wagen gewissermaßen eine andere Sorte trägt, als der vorhergehende, und wenn es scheint, als wenn der Zug eine unvernünftig lange Zeit brauche, einen gegebenen Punkt zu passiren, dann ist das Musikstück höchst wahrscheinlich eine Sinfonie, und Sinfonien sind die größten Werke, die je geschaffen wurden. — Wenn es den Anschein hat, als wenn die Noten in Masse hingeworfen, dann kräftig in Haufen zusammengeschaufelt und auleh: mit Dynamitpatronen in die Luft geprenzt würden, daß ist eine Rhaphodie, und Rhaphodien gehören zur neuesten Form der Musik. — Wonach Du also Dein Betragen einzurichten hast!

Sozialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“

Dienstag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof „zum Raben“ (Partsch), Vorwerksstraße 47.

Tages-Ordnung.

1. Vortrag des Genossen Fritz Kunert: Welche Anforderungen sind an einen Redner zu stellen? — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.
D. D.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“

Vereinsabend jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kalmes Lokal, Ludwigstraße 3 (zum Rosenhain), den 23. d. Mts. ist folgende

Tages-Ordnung:

- 1. Vortrag: „Ehe und Prostitution.“
- 2. Diskussion.
- 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht. Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

NB. Die Genossen werden ersucht, das Lokal des Herrn Kalmes zu berücksichtigen.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Lissagaray.

2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek. Preis 3,00 Mk.)

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.



Ein dreifaches Hoch dem Maurer

Heinrich Rösler

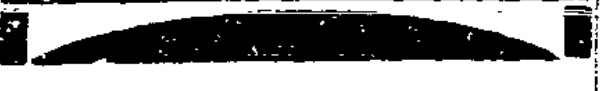
zu seinem heutigen Wiegenfeste. Seine Freunde G. S. u. F. R.



Kunst-Ausstellung.

D. R.-P. 55625.

Albrechtsstr. 53, Eing. Schuhbr. 70.
Entree 30 Pf., Kinder 15 Pf.



Durch die Expedition der

„V o l k s w a c h t“

sind folgende Schriften zu beziehen:

Bommeli, R., Die Geschichte der Erde. Broschirt M. 4,40. Gebund. M. 5,90.

Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf. Was ist oder Darwin? Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Dotel. Port.

Lormel, Georg., Jesus von Nazareth, 13. Aufl. Historische Studie. 30 Pf. Schippel, Das moderne Glend. Geb. M. 2,00.

Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg. M. 10. 10. Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.



Lese- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.

Dienstag, den 22. September

Mitglieder-Versammlung

in Schölzel's Restaurant, Augusta-Straße 4.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorstand.

Lese- und Discutir-Club „Vorwärts.“

Mittwoch, den 23. September, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Restaurant des Herrn Stache, Höfchen- u. Friedrichstr.-Eck.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.
Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 23. September, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Vereinslokal Lehndamm 28 (Bahof).

Tagesordnung:

- 1. Vortrag.
- 2. Diskussion.
- 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste sind willkommen. Die p. t. Mitglieder werden ersucht, die Reste zu begleichen.
Der Vorstand.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte, welche in unserem Blatte inseriren!

Wer hat diverse Möbel, Tisch, Stühle, zweifelhafte Besten in Matratze, Bücherständer, Schreibtisch u. billig zu verkaufen? Adr. an die Exped. der „Volkswacht“. Händler verboten.

Kaffee-Special-Geschäft Teichmann & Co.,
Nr. 9 Schweidnitzerstraße Nr. 9, Eingang Carlstraße, (ehemals Amandi'scher Laden)

empfehlen täglich frisch gebrannte Kaffees in nur reinen und feinschmeckenden Qualitäten!

Besondere Specialitäten:

- ff. Familien-Kaffee, gebr. à Pfd. 1,60 Mk.
- ff. Wiener Melange, = 1,70 Mk.
- ff. Carlstädter = 1,80 Mk.

Hohe Kaffees in größter Auswahl und in allen Preislagen. Schriftliche Aufträge finden sorgfältigste Erledigung.

Handschuhe, Betten, Goldener Herbst!

Goldener Herbst, Du machst uns Freude, Denn Du bringst uns Sommergem, Und wir können endlich wieder Uns an warmen Tagen freuen! Zur der Abend mahnt herzlich, Das die schönste Zeit vorbei! Früh wird's dunkel, kühl und neblig, Und man sagt, sehr nützlich sei Dann ein Paletot, ein warmer, Wie ihn jetzt, was sehr beliebt! „Goldene Vierundsechzig“ Hilft Unterm kalten Wirth uns giebt!

Herbst- und Winter-Saison 1891/92.

Herrn-Herbst-Paletots v. 10 Mk. an, Herren-Winter-Paletots von 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt. von 18 Mark an, Schwaloffs m. Velleriaz, Herren-Herbst-Anzüge von 10 Mk. an, feine Winter-Anzüge von 16 Mk. an, Brant-Anzüge in Tuch und Sammgarn v. 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jackets von 5 Mk. an, Winter-Jackets mit Wollfutter v. 8 Mk. an, Schlafrocke von 8 Mk. an, gute Winterhosen v. 5 Mk. an, Herren-Barbin-Hosen von 3 Mk. an, Hosen und Westen v. 6 Mk. an, moderrate von 8 Mk. an, Knaben-Winter-Paletots mit Gehak von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, Kellner-Fracks und Anzüge. Nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

Arbeiter-Blousen, Hemden und Schürzen, Unterhosen, Jacken, Kragen, Chemise, Cravatten und Regenschirme.

C. Buchwald, Nicolaistr. 18/19.

Zu beziehen durch die Exped. d. Bl.:
Sammel, G., Johannes Qu. 7. u. Historische Studie. 25 Pf.
Die händliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. M. 2,00.
Kautsky, Thomas More. Geb. M. 2,50
Blos, W., Die französische Revolution. Broschirt M. 4,00. Gebund. M. 5,50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
3. Stern. 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
Der Arbeitersund und der Achtstundentag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf
Bebel, Charles Fourier. Geb. M. 2,50

Neue Musik-Zeitung.

hundertklingel
Kleinfertige u. kleine
Lieder, sowie ein Extrablatt: Dr. Schobers
Lieder, Gesänge u. Volkslieder. Preis 1/2 Mark (1/2 Mark).
Nr. 11. — Man abonnirt bei jeder Buch- u. Musikhandl. od. Poststelle. Preis-
nummern gratis u. franco durch den Verleger Carl Grenkauer, Stuttgart.

Achtung!

In eigener Werkstatt gefertigte, solide

Gold- und Silberwaaren

steht am billigsten (weil keine Ladennische) bei geschmackvollen Neuheiten.

Lager von
Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren.

Alles Gold wird in Zahlung genommen.

Jean Harnig, Ohlauer-Straße 8, Hof 1. Etage.

NB. Ebenfalls werden Reparaturen, sowie Umden-
kungen sauber und billig ausgeführt.

„Goldene 74“

1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, 1. Et.

Erscheinen im Verlage der „Volkswacht“ zu Bielefeld

Mein Abschied von der Kirche.

Zwei Vorträge von Domela Nieuwenhuis.

I. Die Kirche und die soziale Frage.
II. Mein Abschied von der Kirche.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von
E. Harbers und E. Groth.

Höchst interessante und gemeinverständliche Agitationschrift.
Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unsers holländischen Parteigenossen, betreffend die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so allgemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenes Stellung als Geistlicher der holländischen Kirche einnahm.

Über 500 Illustrations tafeln und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

MEYER'S KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE

Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.